

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift (n° 160-172)

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Christenlehre DIE THEOLOGIE PAPST JOHANNES PAULS II.

(Eine Studie von Pater Bernhard Zaby – 2. Teil)

Hören wir nun, was Johannes Paul II. darauf antwortet: „In Ihrer Frage geht es letztendlich um die von Pascal vorgenommene Unterscheidung zwischen dem Absoluten, das heißt dem **Gott der Philosophen** (den rationalistischen 'Libertins'), und dem **Gott Jesu Christi**: und vor ihm dem **Gott der Patriarchen**: von Abraham bis Moses. **Nur der zweite ist der lebendige Gott**. Der erste ist Frucht menschlichen Denkens, menschlicher Spekulation, die im übrigen durchaus in der Lage ist, Gültiges über ihn auszusagen, woran auch die Konstitution des Konzils *'Dei Verbum'* (Nr. 3 [eher wohl: Nr. 6; BZ]) erinnert hat“ (Joh. Paul II., Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, S. 56; Hervorhebungen original, ebenso in den folgenden Zitaten).

Diese Antwort klingt zunächst sehr gut. Es scheint, als würde der Papst nichts anderes sagen als das, was wir oben als traditionelle Lehre der Kirche kennengelernt haben: Er unterscheidet zwischen einer natürlichen Gotteserkenntnis, die die menschliche Vernunft mit ihrem eigenen Licht leistet („*Gott der Philosophen*“), und einer übernatürlichen Gotteserkenntnis, die der Offenbarung entstammt („*Gott Jesu Christi*“). Bei näherem Zusehen merken wir jedoch, daß der Hl.

Vater hier offensichtlich ganz etwas anderes meint.

Schon der Zusatz von den „rationalistischen 'Libertins'“ macht uns stutzig. Der „Gott der Philosophen“ ist demnach in Wirklichkeit der „Gott der rationalistischen Libertins“, also ein mehr oder weniger willkürlich von Freigeistern erdachter, rein abstrakt konstruierter Gott. Der Papst bestätigt dies, indem er diesen Gott als „Frucht menschlichen Denkens, menschlicher Spekulation“ bezeichnet. Mag diese Spekulation auch in der Lage sein, „Gültiges über ihn auszusagen“, so ist sie doch offensichtlich nicht imstande, Gott wirklich zu erreichen und zu erkennen. „Nur der zweite“, nämlich „der Gott Jesu Christi“ und vor ihm der „Gott der Patriarchen“, also der Gott der Offenbarung, „ist der lebendige Gott“. Nur jener andere Weg, letztlich also wohl der Weg des Glaubens, ermöglicht uns die wahre Erkenntnis Gottes.

Leugnet Johannes Paul II. also die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntnis? Nein, so einfach ist es nicht. Lesen wir ein wenig weiter im Text. Der Papst zitiert hier zunächst aus der Konstitution *Gaudium et Spes* des II. Vatikanums, Nr. 10, und schliesst daran an: „Dieser

*Abschnitt des Konzilstextes ist unermesslich reichhaltig. Aus ihm ergibt sich eindeutig, daß die Antwort auf die Frage 'An Deus sit?' ['Existiert Gott?'] nicht nur eine Angelegenheit des Verstandes ist; vielmehr handelt es sich um eine Frage, die gleichzeitig die gesamte menschliche Existenz angeht. Sie hängt ab von vielerlei Situationen, in denen der Mensch die Bedeutung und den Sinn der eigenen Existenz sucht. Die Frage nach der Existenz Gottes ist eng verbunden mit dem Ziel der menschlichen Existenz. Es ist nicht nur eine Frage des Verstandes, sondern auch eine Frage des menschlichen Willens; oder besser: eine Frage des menschlichen Herzens (die *raisons du coeur* von Blaise Pascal)“ (S. 58f).*

Der Papst leugnet also keineswegs die natürliche Gotteserkenntnis, er scheint jedoch abzustreiten, daß eine solche Erkenntnis mit dem Verstand allein möglich sei. Die Erkenntnis Gottes, so der Hl. Vater, ist eine Sache des „menschlichen Herzens“. Der bloße Verstand ist dazu nicht in der Lage, auch wenn er „Gültiges“ über Gott aussagen kann. An der oben zitierten Stelle spricht Johannes Paul II. demnach gar nicht von natürlicher und übernatürlicher Gotteserkenntnis, sondern vielmehr von einer rein

verstandesmäßigen („Gott der Philosophen“) und einer umfassenderen, „existentiellen“ Erkenntnis Gottes, einer Erkenntnis des „menschlichen Herzens“ („Gott Jesu Christi“). Die Bezeichnungen „Gott der Philosophen“ und „Gott Jesu Christi“ sind dabei von großer Bedeutung, zeigen sie doch, daß der Papst seine Unterscheidung nicht neben, sondern an die Stelle der herkömmlichen Unterscheidung setzt.

Nun ist es zwar sicherlich wahr, daß eine Erkenntnis, die nur im Verstand, bloß „intellektuell“ bleibt, keineswegs so tief und lebendig ist wie eine solche, die „mit ganzem Herzen“ vollzogen wird. Das weiß jedes Schulkind, das mit den trockenen Daten etwa im Geschichtsunterricht wenig anfangen kann und sie, kaum gelernt, schon wieder vergißt, während es die Fußballtabelle, die Daten seines Lieblings-Sportlers, – Schauspielers oder – Sängers mühelos behält und daraus endlos Stoff für seine Träume und Gespräche beziehen kann. Dasselbe gilt natürlich auch für die übernatürliche Gotteserkenntnis: Angelernte Antworten aus dem Katechismus sind noch kein lebendiger Glaube. Der wahre und tiefe Glaube entsteht erst, wenn wir mit ganzem Herzen dabei sind. Dann erst können wir auch mühelos alle Dinge des Glaubens behalten und endlos Stoff für Betrachtungen und Gespräche daraus entnehmen.

Dennoch ist schon die reine Verstandeserkenntnis (1) wahre Erkenntnis, mag auch das Herz davon unberührt bleiben. Es ist durchaus unserem Verstand allein möglich, mit seinem natürlichen Licht die Existenz Gottes zu erkennen – wenn er sich auch aufgrund seiner erbsündlichen Schwäche etwas schwer dabei tut und leicht in mancherlei Irrtümer fällt. Der Papst beruft sich bei seinen Aufstellungen auf den hl. Thomas v. Aquin mit seinen *quinque viae*, seinen *fünf Wegen*, auf denen er in seiner *Summa theologica* gleich zu Anfang die Existenz Gottes nachweist. Ganz richtig schreibt der Hl. Vater: „Der hl. Thomas v. Aquin ist der Befürworter allen Reichtums und aller Vielschichtigkeit eines jeden Geschöpfes und vor allem des Menschen. Es ist nicht gut, daß seine Gedanken in der nachkonziliaren Zeit hintangestellt wurden, denn er ist immer noch der **Meister des philosophischen und theologischen Universalismus**“ (S. 59).

Doch hat der Papst auch recht, wenn er fortfährt: „In einem ähnlichen Kontext müssen auch seine *quinque viae*, die fünf Wege, gelesen werden, die zur Antwort auf die Frage führen: **‘An Deus sit?’**“ (ebd.)? Müssen diese *fünf Wege* wirklich im Kontext des „philosophischen und theologischen Universalismus“, also in einer umfassenderen

Weise als nur mit dem Verstand, gelesen werden, oder handelt es sich nicht doch in erster Linie einfach um verstandesmäßige, logische Schlußverfahren, die auch einem Zweifler, der ganz und gar nicht „mit dem Herzen dabei“ ist, die Tatsache nachweisen können, daß Gott existiert? Wir wollen uns den fünften dieser Wege als Beispiel ansehen.

Diesen fünften Weg nimmt der hl. Thomas aus der Ordnung der Welt. Er geht von der Beobachtung aus, daß wir bei den Tieren etwa, die ja keine Vernunft haben, dennoch beobachten können, daß sie sehr zielgerichtet und zweckmäßig handeln. Z.B. verläßt der Star, wenn der Winter kommt, die kalten Regionen und zieht in den Süden. Und das, so der hl. Thomas, geschieht keineswegs zufällig. Schon die Tatsache, daß dies regelmäßig so ist und sich ähnlich in der ganzen Natur beobachten läßt, zeigt deutlich, daß ein Plan dahinter liegt. Nun bewegen sich aber vernunftlose Wesen nicht zweckmäßig, außer sie seien von einem vernünftigen Wesen gelenkt „wie der Pfeil vom Schützen. Also gibt es ein vernünftiges Wesen, von dem alle natürlichen Dinge auf ein Ziel hingeeordnet werden, und dieses nennen wir Gott“ (Sth I q.2 a. 3).

Niemand wird bestreiten, daß in dieser wie in so vielen anderen Thomas-Stellen das ganze Herz dieses größten Theologen aller Zeiten schlägt und deshalb wesentlich mehr darin steckt als nur ein nüchterner, logischer Schluß. Dennoch ist dies eine ganz und gar vernünftige Argumentation, die von einer offensichtlichen Tatsache ausgeht und von dort folgerichtig auf die Existenz Gottes weiterschließt. Darum nennen wir diese Art der Argumentation auch „Gottesbeweis“.

Halten wir also die zwei ersten bedeutenden Punkte fest, die wir in diesem Abschnitt bisher herausgefunden haben: Der Papst scheint die traditionelle Unterscheidung in natürliche und übernatürliche Gotteserkenntnis zu ersetzen durch die Unterscheidung in eine rein verstandesmäßige („Gott der Philosophen“) und eine existenziell umfassende Gotteserkenntnis („Gott Jesu Christi“, also wohl Gott der Offenbarung). Während die Erkenntnis mit dem bloßen Verstand zwar gültige Aussagen über Gott machen, ihn selbst aber nicht erreichen kann, erfaßt die zweite Art der Erkenntnis „mit dem Herzen“ den wahren lebendigen Gott.

Die traditionelle, „horizontale“ Unterscheidung von *Natur* und *Übernatur* wandelt sich bei Johannes Paul II. in die „vertikale“ Unterscheidung von „*Rationalismus*“ und „*Universalismus*“. Die Glaubenserkenntnis geschieht bei ihm nicht mehr durch

den vom übernatürlichen Licht erleuchteten Verstand, sondern durch das „menschliche Herz“, und nur sie ist wahre Erkenntnis Gottes.

b) Glaube als „Erfahrung“?

Zur näheren Bestimmung dessen, was der Papst mit jener Erkenntnis des „menschlichen Herzens“ meint, die, wie es scheint, bei ihm die Stelle der übernatürlichen Glaubenserkenntnis einnimmt, müssen wir im fünften Kapitel seines Buches lesen. Hier schreibt der Hl. Vater:

„Niemanden überrascht im übrigen die Tatsache, daß die menschliche Erkenntnis zuallererst sinnliche Erkenntnis ist. Kein Klassiker der Philosophie, weder Platon noch Aristoteles, hat dies bezweifelt. Der erkennende Realismus, sowohl der sogenannte naive wie der kritische Realismus, sind sich darüber einig, daß **nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu** (nichts im Verstand ist, was nicht vorher im Sinne war). **Dennoch, die Grenzen eines solchen ‘Sensus’ sind nicht ausschließlich sinnesbedingt.** Wir wissen nämlich, daß der Mensch nicht nur Farben, Töne oder Formen erfaßt, sondern auch Gegenstände **in ihrer Ganzheit**. So kennt er zum Beispiel nicht nur eine Gesamtheit von Eigenschaften, die den Gegenstand ‘Mensch’ betreffen, sondern er kennt auch den Menschen an sich (den Menschen als Person). Er kennt daher **außersinnliche Wahrheiten** oder, mit anderen Worten, **transempirische Wahrheiten**, wobei man nicht einmal behaupten kann, daß das, was transempirisch ist, aufhört, empirisch zu sein“ (S. 61f).

Das ist geballte Philosophie, und man bräuchte recht umfassende Kenntnisse in Erkenntnistheorie, um herauszufinden, was der Papst uns hier sagen will. Wir wollen es gleichwohl versuchen, uns an den Kern dieser Worte heranzutasten. Wir können an dieser Stelle natürlich nicht näher auf die verschiedenen erkenntnistheoretischen Systeme eingehen. Wir bleiben gleich beim Realismus, den der Hl. Vater ja auch zu vertreten scheint, übrigens ganz im Einklang mit der herkömmlichen Lehre der Kirche. „Realismus“ bedeutet nichts anderes, als daß wir in der Lage sind, die Dinge, die uns umgeben, wirklich und wahrhaftig, in ihrem Wesen zu erkennen.

Diese Erkenntnis, so u.a. der hl. Thomas v. Aquin, beginnt in unseren *Sinnen*. Sie fängt also damit an, daß wir etwas sehen, hören, fühlen usw. Dabei bleibt unsere Erkenntnis jedoch nicht stehen, sondern sie dringt über die äußere, sinnliche Erscheinung zum übersinnlichen, inneren Wesen der Sache vor. Das ist nicht mehr eine Leistung unserer Sinne, sondern unseres Ver-

1) Streng genommen gibt es gar keine „reine Verstandeserkenntnis“. Denn Erkenntnis ist nie rein passiv, sondern immer auch aktiv, verlangt also die Beteiligung des ganzen Menschen, seines Willens und seines Herzens (wie wir oben auch gesehen haben, daß selbst der Glaube der Mitarbeit des Willens nicht entraten kann). Darum lernen wir auch umso besser und gründlicher, je motivierter wir sind (Herz) und/oder je größer unsere Liebe zur Sache ist (Wille). Dennoch schreiben wir die Erkenntnis für gewöhnlich dem Verstand zu, so wie wir das Sehen dem Auge zuschreiben, obwohl daran mehr Organe als nur das Auge beteiligt sind.

standes. Z.B. sehe ich einen Baum, fühle seine Blätter und seine Rinde, höre sein Rauschen im Wind usw. Aus diesen sinnlichen Wahrnehmungen formt sich in mir das „Bild“ des Baumes, und mein Verstand entnimmt daraus die Erkenntnis des Wesens „Baum“. Ich sehe also nicht mehr nur einen Baum vor mir, sondern ich weiß nun auch, daß es ein Baum ist und was ein Baum ist (im Unterschied etwa zum Hund, der auch den Baum sieht, aber keinerlei Ahnung hat, daß es ein Baum ist und was ein Baum überhaupt ist, nämlich eine besondere Art von Pflanze, die hoch wächst, einen hölzernen Stamm bildet usw.; höchstens weiß der Hund bestens Bescheid, was diese Art von Gebilde für ihn beim Gassigehen bedeutet...).

Meine Erkenntnis vom Wesen des Baums ist nun von meinen Sinnen unabhängig. Ich brauche keinen Baum mehr zu sehen, um zu wissen was ein Baum ist. Dennoch wäre ich nie zu dieser Erkenntnis gelangt, wenn ich nicht zuvor einmal einen Baum gesehen hätte. Das eben ist gemeint mit der scholastischen Sentenz: *nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu* – nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war. Unser Verstand kann keine Erkenntnisse gewinnen, wenn ihm nicht die Sinne zunächst „empirisches“ d.h. aus der sinnlichen Erfahrung gewonnenes Material dafür liefern (1).

Bis hierher sind wir mit dem Papst also durchaus einig. Nun aber folgt eine der für Johannes Paul II. so typischen Neuheiten, die der ganzen, scheinbar so traditionellen Lehre eine völlig neue Wendung, einen ganz neuen Sinn gibt. Er sagt nämlich, die Grenzen eines solchen „Sensus“ seien „nicht ausschließlich sinnesbedingt“. Was meint er damit? Er meint damit wohl offensichtlich, daß es noch eine andere Art von „Sensus“ gibt, also so etwas wie den „sechsten Sinn“ oder das „Unterbewußtsein“. Mit dieser höheren Form von „Sensus“, so der Papst, nehmen wir die „Gegenstände in ihrer Ganzheit“ wahr, z.B. den „Menschen an sich“ (hier übrigens wohl nicht ganz korrekt einfach gleichgesetzt mit dem „Menschen als Person“ (2)).

Im Klartext heißt das: Wenn ich einen Baum anschau, so erkenne ich nicht zuerst die sinnliche Erscheinung, aus der mein Verstand das Wesen des Baumes („Baum an sich“) herausarbeitet („abstrahiert“). Vielmehr, so Johannes Paul II., nimmt mein „höherer Sensus“ dieses Wesen des Baumes zugleich und ebenso unmittelbar wahr wie meine niederen Sinne dessen Erscheinung, sodaß also das „transempirische“ Wesen des

Baumes nicht „aufhört, empirisch zu sein“(3).

Bei rechtem Zusehen behauptet der Papst also das gerade Gegenteil der alten scholastischen Sentenz, auf die er sich beruft. Denn diese besagt, daß der menschliche Geist eben keinen unmittelbaren Zugang zu den Wesenheiten der Dinge besitzt, sondern diese erst aus deren sinnlichen Erscheinungen erkennt. Johannes Paul II. hingegen will uns lehren, daß unser Geist diese Wesenheiten direkt, ohne Umweg über die (niederen) Sinne, durch einen eigenen, „höheren“ Sinn erfaßt.

Nach der Lehre des Papstes werden also auch geistige Dinge unmittelbar erfahrbar. So ist es nur folgerichtig, wenn er im weiteren schreibt:

„Auf diese Weise hat man allen Grund, von **menschlicher Erfahrung, von moralischer Erfahrung oder aber von religiöser Erfahrung** zu sprechen. Und wenn von solchen Erfahrungen gesprochen werden kann, so wird es schwierig zu verneinen, daß man im Bereich der menschlichen Erfahrungen auch das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Schönheit und auch Gott findet“ (S. 62).

Also Gott selbst als Gegenstand unserer unmittelbaren Erfahrung? So weit will der Hl. Vater doch nicht gehen: „Gott an sich ist gewiß kein Gegenstand der spürbaren menschlichen Erfahrung, was auf ihre Weise auch die Heilige Schrift bestätigt: *‘Niemand hat Gott je gesehen’* (Joh 1, 18). Wenn Gott Gegenstand der Erkenntnis ist, so ist er es (...) auf der Grundlage der Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt macht“ (ebd.). Immerhin: „Wir haben es fast mit jener **unmittelbaren Erfahrung** zu tun, die der heutige Mensch anstrebt. Doch diese Unmittelbarkeit ist nicht die Erkenntnis Gottes *‘von Angesicht zu Angesicht’* (1 Kor 13, 12), die Erkenntnis Gottes als Gott“ (S. 68).

Der Papst kennt also eine noch höhere Gotteserkenntnis, offensichtlich die *visio beatifica*, von der er die hier in Rede stehende Erkenntnis, die somit den Platz der Glaubenserkenntnis einnimmt, abgrenzt. Dennoch ist auch diese Glaubenserkenntnis schon eine „fast unmittelbare Erfahrung“ Gottes, zwar nicht „von Angesicht zu Angesicht“, aber doch „auf der Grundlage der Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt macht“.

Wie wir sehen, scheint diese Glaubenserkenntnis des Papstes ohne den für die traditionelle Glaubensauffassung so wichtigen Zeugen auszukommen (und damit übrigens auch ohne die vom 1. Vatikanischen Konzil

so sehr betonten *Glaubwürdigkeitsmotive*, die uns diesen Zeugen vertrauenswürdig machen sollen). Die katholische Glaubenssicht, die der hl. Paulus mit dem Wort *„fides ex auditu – der Glaube kommt vom Hören“* kennzeichnet, entspricht ganz deutlich der alten scholastischen Erkenntnislehre, wonach jede Erkenntnis zunächst bei den Sinnen beginnt: selbst der übernatürliche Glaube beginnt beim Gehör. Darum die unerläßliche Rolle des Zeugen, der den Glauben verkündet: *„Wie aber sollen sie an ihn glauben, von dem sie nicht hörten? Und wie sollen sie hören, wenn niemand verkündet?“* (Rö 10,14).

Johannes Paul II. vertritt demgegenüber eine neue Sicht des Glaubens, die ganz entsprechend seiner Erkenntnislehre keines Zeugen mehr bedarf, da der Mensch über einen höheren „Sensus“ verfügt, der ihm den unmittelbaren Zugang zu „religiöser Erfahrung“ eröffnet. Ohne daß also noch eine äußere, durch die Sinne wahrnehmbare Offenbarung nötig wäre, kann der Mensch auf der Grundlage der Erfahrung der sichtbaren und der „eigenen inneren Welt“ zu einer Gotteserkenntnis gelangen, die fast einer „unmittelbaren Erfahrung“ Gottes gleichkommt.

c) Die Frage der Offenbarung

Bei Johannes Paul II. vollzieht sich die (Glaubens-)Erkenntnis Gottes „auf der Grundlage der Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt macht“. *„Der Mensch erkennt sich als ethisches Wesen, das in der Lage ist, nach den Kriterien des Guten und des Bösen und nicht nur nach denen des Nutzens und des Gefallens zu handeln. Er erkennt sich auch als religiöses Wesen, das Kontakt zu Gott aufnehmen kann. Das Gebet, von dem wir zuvor gesprochen haben, ist in gewissem Sinn die erste Stufe dieser Realität“* (S. 62).

Was ist gemeint mit „dieser Realität“, von der das Gebet die „erste Stufe“ sein soll? Ist diese Realität die „Kontaktaufnahme zu Gott“, ist es der Mensch als „religiöses Wesen“ oder ist es die Erfahrung, die der Mensch dadurch macht, daß er sich als „religiöses Wesen“ erkennt, „das Kontakt zu Gott aufnehmen kann“?

Lesen wir nach an jener Stelle, wo der Papst über das Gebet gesprochen hat. Dort finden wir folgende Aussage: *„Das Gebet ist Suche nach Gott, aber auch Offenbarung Gottes. Durch das Gebet offenbart sich Gott als Schöpfer und Vater, als Erlöser und Heiland, als Geist, der alles ‚ergründet, auch die Tiefen Gottes‘* (1 Kor 2,10), und

1) Daher die so wichtige Rolle der äußeren Zeichen (Gesten, Kunst, Schmuck, Weihrauch, Gesang. . .) bei der Liturgie. Auch hier erhebt sich die Seele des Menschen über das Sinnliche zum Geistigen und Heiligen. Darum ist auch der Ritus der hl. Messe so entscheidend für den Zugang des Priesters und der Gläubigen zum Opfergeschehen am Altar. Der Ritus des „NOM“ versperrt diesen Zugang, weil er das Opfer und das Heilige dieses Geschehens nicht mehr zum Ausdruck bringt.

2) Der „Mensch an sich“ kann nämlich zweierlei bedeuten: Einmal die allgemeine Menschennatur, die allen Menschen gemeinsam ist, zum anderen die konkrete menschliche Natur, die nur dieser oder jener Mensch alleine besitzt. Nur letztere wäre der „Mensch als Person“.

3) „empirisch“ = unmittelbar erfahrbar; „transempirisch“ = jenseits der unmittelbaren Erfahrung.

besonders die 'Geheimnisse der menschlichen Herzen' (Ps 43(44),22)“ (S. 53f).

Zunächst ist das Gebet also „Suche nach Gott“. Das entspricht in etwa dem, was oben gesagt wurde. Der Mensch erkennt sich „als religiöses Wesen, das Kontakt zu Gott aufnehmen kann“, und er versucht, diesen Kontakt zu Gott aufzunehmen: „Suche nach Gott“ – die „erste Stufe dieser Realität“.

Zugleich ist dieses „Gebet“, diese „Suche nach Gott“, jedoch auch „Offenbarung Gottes“, und zwar des dreifaltigen Gottes. Denn dieser offenbart sich ja durch das Gebet als „Schöpfer und Vater, als Erlöser und Heiland, als Geist...“. Da die Dreifaltigkeit Gottes zu den strikt übernatürlichen Geheimnissen gehört, müssen wir folgern, daß es sich für Johannes Paul II. beim „Gebet“ bzw. der „Suche nach Gott“ um echte, übernatürliche Offenbarung Gottes handelt.

Vergleichen wir hiermit den traditionellen Offenbarungsbegriff. Dort war die Offenbarung eine Kunde, eine mit Worten ausgedrückte Botschaft oder Lehre, die uns zuletzt und in vollkommener Weise der Gottmensch Jesus Christus als der „treue Zeuge“ aus dem Himmel überbracht hat. Unser Herr hat diese Kunde seinen Aposteln übergeben, die sie mündlich und schriftlich weitergegeben haben, ihrerseits „treue Zeugen“ dessen, was sie empfangen hatten. So kam diese Botschaft oder Lehre, durch den Beistand des Hl. Geistes unverseht bewahrt, bis auf uns. Wir können diese Offenbarung in der Hl. Schrift lesen, wir können sie in der Predigt der authentischen Glaubenszeugen, der Nachfolger der Apostel, hören.

Bei Johannes Paul II. kommt die Offenbarung nicht mehr von außen, sondern eher von innen. Der Mensch erkennt sich als religiöses Wesen, das Kontakt zu Gott aufnehmen kann. Und darin, in dieser „Suche nach Gott“, offenbart sich ihm der dreifaltige Gott. Der Mensch erkennt sich nämlich als von Gott geschaffen und geliebt („Schöpfer und Vater“), als von ihm erlöst und geheilt („Erlöser und Heiland“), und vor allem als vom göttlichen Geist beseelt, der „alles ergründet, auch die Tiefen Gottes“, und „besonders die Geheimnisse der menschlichen Herzen“. Das Gebet, die „Suche nach Gott“ ist gewissermaßen nur eine Äußerung dieses Geistes, der im menschlichen Herzen lebt und uns zum Bewußtsein bringt, was längst Realität ist: die „**grundlegende Dimension der menschlichen Existenz, die stets eine Koexistenz ist**“ (S. 64).

„Das gesamte menschliche Leben ist ein 'Zusammensein' in der Alltagsdimension 'du' und 'ich' – und auch in der **absoluten und endgültigen Dimension: 'ich' und 'DU'**. Die biblische Tradition kreist um dieses DU, das zunächst der Gott Abra-

hams, Isaaks und Jakobs, der Gott der Väter, ist und dann der Gott Jesu Christi und der Apostel, der Gott unseres Glaubens“ (ebd.). Haben uns also die Väter, hat uns Jesus Christus, haben uns die Apostel und Glaubenszeugen etwa gar keine Kunde, keine Lehre überbracht? Es scheint so, als hätten sie nur ihre Erfahrungen weitergegeben, die sie mit jenem *DU* gemacht haben, und die jeder von uns ebenso machen kann und macht.

Tatsächlich: „**Unser Glaube ist ein zutiefst anthropologischer Glaube, der grundlegend in der Koexistenz wurzelt, in der Gemeinschaft des Volkes Gottes und in der Gemeinschaft mit diesem ewigen DU...**“ (ebd.). Dies nennt der Hl. Vater „**ganzheitliche Anthropologie**“: „Man kann nicht auf angemessene Weise an den Menschen denken, ohne sich dabei – und das ist für ihn grundlegend – auf Gott zu beziehen“ (S. 63).

Mit anderen Worten: Der Mensch lebt grundsätzlich schon in der „Koexistenz“ mit Gott, im „Zusammensein“, in der „Gemeinschaft“ mit dem „ewigen DU“. Indem der Mensch sich dieser „Dimension“ gewahrt wird, beginnt er mit der „Suche nach Gott“, dem „Gebet“, in dem sich ihm zugleich diese „Realität“, also das „DU“, der dreifaltige Gott, erschließt bzw. „offenbart“.

Somit verstehen wir, was Johannes Paul II. meint, wenn er sagt: „**Die Selbstoffenbarung Gottes vollzieht sich vor allem in seinem 'Sich-Vermenschlichen'**“ (S. 67). Christus macht „dem Menschen selbst den Mensch voll kund“ (*Redemptor hominis*, Nr. 10). Christus braucht keine Lehre, keine Kunde vom Himmel herabzubringen. Er muß uns nur auf uns selbst, auf die „Geheimnisse des menschlichen Herzens“, auf unser „Zusammensein“ in der „absoluten und endgültigen Dimension“ mit dem „ewigen DU“ aufmerksam machen. Darum bleibt seine Antwort auf die Bitte der Apostel: „Zeig uns den Vater“ „eine Schlüsselantwort: 'Wie könnt ihr sagen: Zeig uns den Vater? Glaubt ihr denn nicht, daß ich im Vater bin, und daß der Vater in mir ist? Wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke... Ich und der Vater sind eins' (Joh 14,9-11; 10,30)“ (S. 68). Diese Worte Christi, so Johannes Paul II., „gehen sehr weit. Wir haben es fast mit jener **unmittelbaren Erfahrung zu tun, die der heutige Mensch anstrebt**“ (ebd.). Diese fast „unmittelbare Erfahrung“ besteht nicht darin, daß die Apostel in Christus Gott begegnen (das wäre ja nicht „unmittelbar“), sondern daß sie durch seine Worte ihre eigene „Tiefendimension“ entdecken, und dort findet ihre Gottesbegegnung statt.

Tradiert (überliefert) würde demnach nicht mehr die Offenbarung selbst, sondern nur die jeweils eigene Erfahrung mit der „Offenbarung“, die dem anderen zum Anstoß wird, nun seinerseits seine „Erfahrung“

zu machen und so die Offenbarung Gottes in sich zu entdecken. Zugleich vermehrt dies im Grunde die Zahl der „Offenbarungen“: Es gibt so viele Offenbarungen Gottes wie Menschen.

Zusammengefaßt: In der traditionellen Lehre gibt es *nur eine* Offenbarung. Diese hat uns der Gottmensch Jesus Christus überbracht. Von ihm kommt diese Offenbarung über die Apostel und die ganze Reihe weiterer „Glaubenszeugen“ bis auf uns. Sie kommt von außen auf uns zu und wird zunächst durch die Sinne wahrgenommen („*fides ex auditu*“). In der Lehre Johannes Pauls II. gibt es so viele Offenbarungen wie Menschen, da sich diese Offenbarung jeweils im Inneren des Menschen ereignet. Sie kommt also von innen und wird nicht durch die äußeren Sinne wahrgenommen. Jesus Christus hat ebenso wie die Apostel und die übrigen Glaubenszeugen nicht die Offenbarung selbst weitergegeben, sondern nur den Anstoß zum Erlebnis der Offenbarung im eigenen Inneren.

d) Welche Aufgabe hat der Verstand?

Der Hl. Vater betont sehr die moralische und ethische Seite des Menschen. Er spricht von „**menschlicher Erfahrung, von moralischer Erfahrung oder aber von religiöser Erfahrung**“ (S. 62). Er bezieht sich auf Immanuel Kant, der an dem Punkt der „Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt“ macht, „*die alte Straße, der die biblischen Bücher und der hl. Thomas von Aquin gefolgt sind*“, verläßt, um den „*Schritt in die ethische Erfahrung*“ zu tun (ebd.). So erkennt sich der Mensch „**als ethisches Wesen, das in der Lage ist, nach den Kriterien des Guten und des Bösen und nicht nur nach denen des Nutzens und des Gefallens zu handeln. Er erkennt sich auch als religiöses Wesen**“ (ebd.). Die Erfahrung des Guten und des Bösen stellt der Papst noch vor die Erfahrung der Wahrheit: „...daß man im Bereich der menschlichen Erfahrungen auch das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Schönheit und auch Gott findet“ (ebd.).

Für Johannes Paul II. hat, so können wir dem entnehmen, auch in Fragen des Glaubens der Wille nicht nur eine entscheidende Rolle zu spielen, sondern er hat sogar den Vorrang vor dem Verstand (1). Tatsächlich verläßt der Papst hier mit dem Philosophen der „Aufklärung“ und Begründer des „Agnostizismus“ Immanuel Kant „die alte Straße“ der Hl. Schrift und der traditionellen Theologie. Dort hat man, wie wir uns erinnern, im Glauben eine *übernatürliche Tugend des Verstandes* gesehen wobei der Wille freilich seinen Beitrag leisten muß durch die freie, willentliche Zustimmung zu den geoffenbarten Wahrheiten (vgl. o. I.1.b).

Bei Johannes Paul II. ist der Glaube eine

1) Aus dieser Vorrangstellung, die der Wille in bezug auf den Glauben bei Johannes Paul II. hat, erhellt auch, warum der Papst in seiner Enzyklika *Ut unum sint* schreiben kann: „Die Einheit im Handeln führt zur vollen Einheit im Glauben“ (Nr. 40).

Frage des *menschlichen Herzens*, und darum wird naturgemäß der Wille von größerer Wichtigkeit als der Verstand (denn der Wille sitzt dem Herzen näher). Der Wille übernimmt dabei eine völlig neue Funktion für den Glauben. Seine Tätigkeit ist nicht mehr die freie Zustimmung zu den geoffenbarten Glaubenswahrheiten, sondern die Beisteuerung „moralischer Erfahrung“, die dann unmittelbar in die „religiöse Erfahrung“ mündet, sodaß sich der Mensch in seinem Herzen zunächst als „ethisches“ und dann als „religiöses Wesen“ erkennt. Somit ergibt sich die Frage, welche Aufgabe dem Verstand im Glaubensverständnis des Papstes zukommt.

„Die zeitgenössische Denkweise hat sich von den positivistischen Überzeugungen entfernt und bemerkenswerte Schritte in Richtung einer noch vollständigeren Erkenntnis des Menschen getan; unter anderem wird auch der Wert der metaphorischen und symbolischen Sprache anerkannt. Die zeitgenössische Hermeneutik (...) zeigt uns die Wahrheit über die Welt und über den Menschen aus einem neuen Blickwinkel. Sosehr sich der Positivismus von diesem umfassenderen Verständnis entfemt und es in bestimmtem Sinne sogar ausschließt, so sehr gestattet uns die Hermeneutik, die nach der Bedeutung der symbolischen Sprache forscht, dieses Verständnis wiederzufinden und gewissermaßen sogar zu vertiefen. Selbstverständlich bedeutet das nicht, daß der Vernunft die Fähigkeit abgesprochen werden soll, wahre begriffliche Aussagen über Gott und die Wahrheit des Glaubens zu machen“ (S. 62f).

Bemühen wir zunächst ein Wörterbuch (Der große Duden, Bd. 5), um die hier benutzten Fachausdrücke zu klären. Positivismus ist laut Duden die „Bezeichnung der Wissenschaft u. Philosophie, die ihre Forschung auf das Positive, Tatsächliche, Wirkliche und Zweifellose beschränkt, sich allein auf Erfahrung beruft u. jegliche Metaphysik als theoretisch unmöglich u. praktisch nutzlos ablehnt (A. Comte).“ Hermeneutik bezeichnet das „wissenschaftliche Verfahren (die Kunst) der Auslegung u. Erklärung von Texten od. Kunstwerken; auch: Verstehen des menschlichen Selbstseins“.

Der Papst stellt also „Positivismus“ und „Hermeneutik“ einander gegenüber. Die „Hermeneutik, die nach der Bedeutung der symbolischen Sprache forscht“ führt uns zu einem „umfassenderen Verständnis“, das der „Positivismus“ „in bestimmtem Sinn sogar ausschließt“. Interessant ist in diesem Zusammenhang der letzte Satz, in welchem Johannes Paul II. betont, daß er der Vernunft nicht die Fähigkeit absprechen will, „wahre begriffliche Aussagen über Gott und die Wahrheit des Glaubens zu machen“. Soll das etwa darauf hindeuten, daß er „Positivismus“ gleichsetzt mit einer Beschränkung

auf jene „begrifflichen Aussagen“ der Vernunft, die zwar durchaus „wahr“ sein können, aber eben nicht jenes „umfassendere Verständnis“ liefern, das die „Hermeneutik“ ermöglicht?

Tatsächlich deckt sich dies mit der o.e. Auffassung des Papstes, daß der Verstand zwar „Gültiges“ über Gott aussagen kann, uns jedoch nicht zu einer echten Erkenntnis Gottes führt. Die „begrifflichen Aussagen“ des Verstandes sind im Grunde „Positivismus“, d.h. sie erreichen nicht die „metaphysische“, d.i. übersinnliche Realität. Diese wird vielmehr nur durch jenen höheren „Sensus“ im „Herzen“ des Menschen erkannt und von diesem in „Symbolen“, also sinnlichen Zeichen für eine übersinnliche Wirklichkeit, ausgedrückt. Vornehmste Aufgabe des Verstandes wird es also sein, diese „symbolische Sprache“, in der unser Herz bzw. unser „Sensus“ seine wahre Erkenntnis der übersinnlichen Realität äußert, zu analysieren und zu interpretieren („Hermeneutik“), um uns so zu jenem „umfassenderen Verständnis“ zu führen, das die Beschränkung auf begriffliche Aussagen („Positivismus“) „in bestimmtem Sinne sogar ausschließt“. Angewandt auf unser obiges Beispiel vom Baum: In der traditionellen Lehre erfassen unsere Sinne zunächst die Gestalt des Baumes. Daraus entnimmt unser Verstand den Begriff „Baum“, und durch diesen Begriff erkennt unser Geist das Wesen des Baumes. Nun erst folgen die Regungen unseres Herzens und Willens, die durch diese Erkenntnis hervorgerufen werden. Der Verstand ist also gewissermaßen das „Fenster“ unseres Geistes und geht den durch den Gegenstand hervorgerufenen Gemütsbewegungen und Willensstrebungen voraus.

Anders bei Johannes Paul II. Bei ihm erfaßt der höhere „Sensus“ zugleich mit den niederen Sinnen den „Baum als Ganzes“ bzw. das Wesen des Baumes. Diese Erkenntnis sitzt zuerst im Herzen (und nahe am Willen), sie ist mehr intuitiv, unbewußt, nicht begrifflich. Sie ist eine „Erfahrung“, also mehr ein Spüren, ein Gefühl, und äußert sich nicht in Begriffen, sondern in Bildern („Symbolen“). Nun erst setzt der Verstand ein, der nach der Bedeutung dieser Bilder forscht und uns so unsere bereits erfolgte Erkenntnis nach und nach bewußt macht. Dabei macht er durchaus auch wahre begriffliche Aussagen, z.B. den Begriff „Baum“. Diese können jedoch das Wesen des Baumes nicht erschöpfend umfassen, ja sie sind eher eine Gefahr, uns von jenem „umfassenderen Verständnis“ auszuschließen.

Ebenso ist es mit der Gotteserkenntnis. Im herkömmlichen Verständnis dient auch hier unser durch die übernatürliche Tugend des Glaubens gestärkter und erleuchteter Verstand als „Fenster“. Durch dieses „Fen-

ster“ gelangt unser Geist zu einer übernatürlichen Gotteserkenntnis, die nun ihrerseits Grundlage für die ebenfalls übernatürlichen Tugendakte unseres Herzens und unseres Willens, nämlich *Hoffnung* und *Liebe*, bildet. Darum ist auch der Glaube so wichtig als Grundvoraussetzung für die Verbindung mit Gott und die Erlangung des ewigen Lebens durch Hoffnung und Liebe. Deshalb erbitten wir in der hl. Taufe vor allem „den Glauben“ und antworten auf die Frage: „Was gewährt dir der Glaube?“: „Das ewige Leben.“

Für Johannes Paul II. vollzieht sich diese Gotteserkenntnis mehr unbewußt, intuitiv, gefühlmäßig, und zwar zunächst im Herzen und auch im Willen. Erst danach hat auch der Verstand seine Aufgabe, nämlich die der Bewußtmachung dieser Gotteserkenntnis. Er macht dabei zwar „wahre“ und „gültige“ Aussagen über „Gott und die Wahrheit des Glaubens“ (1), jedoch dürfen diese lediglich dazu dienen, nach dem Inhalt und der Bedeutung der Bildsprache unseres Herzens zu forschen, wenn der Verstand wirklich zu einem „umfassenderen“ und „vertieften“ Verständnis Gottes beitragen will anstatt diesem „positivistisch“ im Wege zu stehen. Dabei geraten die *göttlichen Tugenden* ein wenig durcheinander bzw. vermischen sich. Denn es scheint so, als nähme der Glaube im Verständnis Johannes Pauls II. den Platz von Hoffnung und Liebe ein bzw. als sei ein Unterschied zwischen diesen Tugenden gar nicht mehr feststellbar. Zumindest lassen sie sich nicht mehr durch ihren „Sitz“ unterscheiden, da sie alle im „Herzen“ zu wurzeln scheinen. Freilich verstehen wir nun auch, warum solche begrifflichen Festlegungen bei Johannes Paul II. fast unmöglich sind. Ihm kommt es auf das „umfassendere Verständnis“ und daher mehr auf die „hermeneutische“ bildhafte Sprache an (Glaube, Hoffnung und Liebe als „Symbol“?) als auf „positivistische“ begriffliche Klarheit.

Nun verstehen wir auch vollends, wie Johannes Paul II. den Satz versteht: *Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu – nichts ist im Verstande, was nicht vorher im Sinne war*. Dieser „Sensus“ ist ja die unmittelbare Empfindung oder Erfahrung des Übersinnlichen im Herzen. Der Verstand wird also erst *nach* dieser unmittelbaren Erfahrung tätig und von dieser „gespeist“. Die Erkenntnis geistiger Dinge (und mithin auch Gottes) vollzieht sich zuerst unbewußt im Herzen. Der Verstand tritt erst nachher hinzu und versucht diese dunkle Erkenntnis zu erhellen.

e) Die Texte des II. Vatikanischen Konzils

Wie wir bereits gesehen haben, beruft sich Johannes Paul II. bei seiner Lehre auf das II. Vatikanische Konzil. Zu Recht?

Zitieren wir zunächst jenen Text, den der

1) Ist es übrigens ein Versehen oder Absicht, daß es heißt: „Wahrheit des Glaubens“ und nicht: „Wahrheiten des Glaubens“? Es würde auf jeden Fall gut ins Bild passen, daß der Verstand nicht mehr objektive Glaubenswahrheiten ausdrückt, sondern lediglich die Wirklichkeit unserer subjektiven Glaubensüberzeugung darlegt.

Papst selbst anführt, um seine Auffassung vom Glauben als „Frage des menschlichen Herzens“ zu begründen (s.o. I.2.a):

„In Wahrheit hängen die Störungen des Gleichgewichts, an denen die moderne Welt leidet, mit jener tiefer liegenden Störung des Gleichgewichts zusammen, die im Herzen des Menschen ihren Ursprung hat. Denn im Menschen selbst sind viele widersprüchliche Elemente gegeben. Einerseits erfährt er sich nämlich als Geschöpf vielfältig begrenzt, andererseits empfindet er sich in seinem Verlangen unbegrenzt und berufen zu einem Leben höherer Ordnung. Zwischen vielen Möglichkeiten, die ihn anrufen, muß er dauernd unweigerlich eine Wahl treffen und so auf dieses oder jenes verzichten. Als schwacher Mensch und Sünder tut er oft das, was er nicht will, und was er tun wollte, tut er nicht. So leidet er an einer inneren Zwiespältigkeit, und daraus entstehen viele und schwere Zerwürfnisse auch in der Gesellschaft. ... **Dennoch wächst angesichts der heutigen Weltentwicklung die Zahl derer, die die Grundfrage stellen oder mit neuer Schärfe spüren: Was ist der Mensch? Was ist der Sinn des Schmerzes, des Bösen, des Todes – alles Dinge, die trotz solchen Fortschritts noch immer weiterbestehen? Wozu diese Siege, wenn sie so teuer erkaufte werden mußten? Was kann der Mensch der Gesellschaft geben, was von ihr erwarten? Was kommt nach diesem irdischen Leben? Die Kirche aber glaubt: Christus, der für alle starb und auferstand, schenkt dem Menschen Licht und Kraft durch seinen Geist, damit er seiner höchsten Berufung nachkommen kann; es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie gerettet werden sollen. Sie glaubt ferner, daß in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte gegeben wird**“ (GS 10, in: Die Schwelle der Hoffnung..., S. 57f).

Dieser Text entstammt der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes* über „Die Kirche in der Welt von heute“. Er dient als „Kurzdarstellung der Gegenwartssituation der Welt und des Menschen in ihr“ (Rahner-Vorgrümler, Kleines Konzilskompandium, S. 426). Seine Anwendung auf den Glauben, die der Papst vornimmt, ist also mehr eine „Akommodation“, d.h. der Papst benutzt diesen Text an dieser Stelle, weil in ihm ein bestimmter Aspekt dargestellt ist, auf den er in diesem Zusammenhang Wert legt, nicht weil darin gezielt der Glaube behandelt würde.

Wichtiger erscheint daher ein zweiter Text des Vatikanum II, den Johannes Paul II. zwar nicht zitiert, den er aber erwähnt. Gemeint ist hier der Artikel 6 aus der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (s.o. 1.2.a). Er lautet:

„Durch seine Offenbarung wollte Gott sich selbst und die ewigen Entscheidungen seines Willens über das Heil der Menschen kundtun und mitteilen, ‘um Anteil zu geben am göttlichen Reichtum, der die Fassungs-

kraft des menschlichen Geistes schlechthin übersteigt’ (I. Vat. Konzil, *Dei Filius*, Kap. 2).

Die Heilige Synode bekennt, ‘daß Gott, aller Dinge Ursprung und Ziel, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen sicher erkannt werden kann’ (vgl. Röm 1,20); doch lehrt sie, seiner Offenbarung sei es zuzuschreiben, ‘daß, was im Bereich des Göttlichen der menschlichen Vernunft an sich nicht unzugänglich ist, auch in der gegenwärtigen Lage des Menschengeschlechtes von allen leicht, mit sicherer Gewißheit und ohne Beimischung von Irrtum erkannt werden kann’ (Vat. I, *Dei Filius*, Kap. 2)“.

Dieser Text ist in mehr als einer Hinsicht sehr interessant, u.a. deshalb, weil er uns lehrt, wie klug es die Texte des II. Vatikanums verstehen, scheinbar nur bekannte Lehren zu wiederholen, dabei jedoch durch Zweideutigkeiten, Umstellungen und Auslassungen wenn schon keine neuen Lehren einzuführen, so doch wenigstens den Raum für eine Interpretation im Sinne neuer Lehren zu öffnen.

Zunächst scheint dieser Abschnitt nichts anderes zu sein als eine Wiederholung dessen, was schon das I. Vatikanum gelehrt hatte. Er ist ja im Grunde nichts anderes als ein Zitat jener Texte, die wir oben (I.1.d) bereits aufgeführt haben, um die traditionelle Lehre über den Glauben zu unterstreichen (DH 3004, 3005). Eine genaue Gegenüberstellung beider Dokumente führt jedoch zu einigen interessanten Feststellungen:

I. Vatikanisches Konzil, *Dei Filius*:

DH 3004: „[1.] Dieselbe heilige Mutter Kirche hält fest und lehrt, daß Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiß erkannt werden kann; (...) [2.] **jedoch hat es seiner Weisheit und Güte gefallen, auf einem anderen, und zwar übernatürlichen Wege sich selbst und die ewigen Ratschlüsse seines Willens dem Menschengeschlecht zu offenbaren.**“

DH 3005: „[2.a] **Zwar ist es dieser göttlichen Offenbarung zuzuschreiben, daß das, was an den göttlichen Dingen der menschlichen Vernunft an sich nicht unzugänglich ist, auch bei der gegenwärtigen Verfaßtheit des Menschengeschlechtes von allen ohne Schwierigkeit mit sicherer Gewißheit und ohne Beimischung eines Irrtums erkannt werden kann. [2.b] Jedoch ist die Offenbarung nicht aus diesem Grund unbedingt notwendig zu nennen, sondern weil Gott aufgrund seiner unendlichen Güte den Menschen auf ein übernatürliches Ziel hinordnete, nämlich an den göttlichen Gütern teilzuhaben, die das Erkenntnisvermögen des menschlichen Geistes völlig übersteigen.**“

II. Vatikanisches Konzil, *Dei*

Verbum 6:

„Durch seine Offenbarung [2.] wollte Gott sich selbst und die ewigen Entscheidungen seines Willens über das Heil der Menschen **kundtun und mitteilen, [2.b]** ‘um Anteil zu geben am göttlichen Reichtum, der die Fassungskraft des menschlichen Geistes schlechthin übersteigt’.

Die Heilige Synode bekennt, [1.] daß Gott, aller Dinge Ursprung und Ziel mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen sicher erkannt werden kann’ (vgl. Röm 1, 20); doch lehrt sie, seiner Offenbarung sei es zuzuschreiben [2.a] ‘daß, was im Bereich des Göttlichen der menschlichen Vernunft an sich nicht, auch in der gegenwärtigen Lage des Menschengeschlechtes von allen leicht, mit sicherer Gewißheit und ohne Beimischung von Irrtum erkannt werden kann’.

Das I. Vatikanische Konzil beginnt also mit der natürlichen Gotteserkenntnis. Es sagt, daß Gott als Ursprung und Ziel aller Dinge mit der natürlichen Vernunft an sich sicher erkannt werden kann. Dann leitet es zur übernatürlichen Offenbarung über und stellt zunächst fest, daß Gott auch Dinge, die zwar natürlicherweise erkennbar wären, übernatürlich geoffenbart hat. Und zwar geschah dies wegen der erbsündlichen Schwäche der menschlichen Vernunft (die „gegenwärtige Verfaßtheit des Menschengeschlechtes“), der Gott auf diese Weise entgegenkam.

Nun stellt das Konzil jedoch fest, daß die Offenbarung nicht deswegen notwendig war, um diese Dinge zu offenbaren, die die Vernunft an sich auch mit ihrem natürlichen Licht erkennen könnte, sondern um das zu offenbaren, was der Vernunft natürlicherweise verschlossen bleiben muß. Die Notwendigkeit dieser Offenbarung wird begründet aus der Hinordnung des Menschen auf das übernatürliche Ziel: die Schau Gottes selbst.

Wir sehen also einen dreistufigen Aufbau:

[1.] natürliche Gotteserkenntnis: Gott als Ursprung und Ziel, erkannt aus den geschaffenen Dingen mit dem natürlichen Licht der Vernunft.

[2.] übernatürliche Gotteserkenntnis: erkannt aus der Offenbarung mit dem übernatürlichen Glaubenslicht der Vernunft:

[2.a] an sich auch natürlich erkennbare Gegenstände (geoffenbart wegen der Schwäche der menschlichen Vernunft),

[2.b] das der natürlichen Vernunft völlig Unerkennbare an Gott (geoffenbart wegen der Hinordnung des Menschen auf die übernatürliche Wesensschau Gottes).

Dabei ist [2.b] das Wesentliche der Offenbarung. Gott offenbart sich dem Menschen wegen dessen Hinordnung auf ein

übernatürliches Ziel.

Im Text des II. Vatikanums fallen uns demgegenüber zwei Dinge auf:

•Die Ordnung ist umgedreht. *Dei Verbum* beginnt nicht wie *Dei Filius* mit der natürlichen Gotteserkenntnis, sondern mit der übernatürlichen, und zwar der schlechthin übernatürlichen, die wir oben [2.b] nummeriert haben. Die natürliche Gotteserkenntnis [1.] und die *secundum quid* übernatürliche Erkenntnis [2.a] folgen erst im zweiten Abschnitt.

*Einige wichtige Textpassagen aus *Dei Filius* (oben im Text durch Unterstreichen kenntlich gemacht) werden ausgelassen, und zwar ausgerechnet diejenigen, die durch ein „jedoch“ eine klare Abgrenzung vornehmen (zwischen [1.] und [2.] bzw. zwischen [2.a] und [2.b]), in denen das Wort „übernatürlich“ vorkommt bzw. in der die schlechthin übernatürliche Offenbarung als die eigentlich notwendige genannt wird wegen der Hinordnung des Menschen auf das übernatürliche Ziel.

In der Folge dieser Umstellungen und Auslassungen verblaßt der klare Stufenbau von natürlicher ([1.]) zu übernatürlicher ([2.]), und hier von der nur in gewisser Weise übernatürlichen([2.a]) zur schlechthin übernatürlichen Erkenntnis ([2.b]). Die Grenzen verschwimmen. Namentlich [2.a] und [2.b] werden nicht mehr deutlich unterschieden, denn der zweite Abschnitt (mit [1.] und [2.a]) scheint den ersten Abschnitt ([2.b]) nur näher auszuführen. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Aussparung jenes so wichtigen Satzes aus *Dei Filius*, der die Notwendigkeit der schlechthin übernatürlichen Offenbarung mit der Hinordnung des Menschen auf das übernatürliche Ziel begründet. Damit wird aber auch der Unterschied von Natur ([1.]) und Übernatur ([2.]) überhaupt relativiert, denn [1.] und [2.a] unterscheiden sich nur durch die Art und Weise der Erkenntnis (natürliches Verstandeslicht bzw. übernatürliche Offenbarung), nicht durch den Gegenstand, der in beiden Fällen natürlich ist. Die Auslassung der Passage vom „übernatürlichen Weg“ läßt auch diese Unterscheidung der Art und Weise der Erkenntnis noch unter den Tisch fallen.

Daß dies alles kein Zufall ist, entnehmen wir dem Kommentar des damaligen Tübinger Universitäts-Professors Dr. Joseph Ratzinger (inzwischen Kardinal und Präfekt der Glaubenskongregation) im „Lexikon für Theologie und Kirche“ (LThK) 1967, Bd. 13:

„Der letzte Abschnitt unseres Kapitels wiederholt in geraffter Form die ersten beiden Abschnitte des Kapitels ‘De revelatione’ aus dem *Vaticanum I* (DS 3004f) Neu gegenüber dem damaligen Text ist hier allein die Ersetzung des Wortes *revelare* durch die beiden Verben *manifestare ac communicare*, wodurch noch einmal der das bloß Lehrmäßige überschreitende Realitätscharakter der Offenbarung unterstrichen wird, die nicht bloß ‘göttliche Beschlüsse’ mitteilt, sondern der Dialog des Heils, die

im Wort sich vollziehende Kommunikation von Person zu Person ist. Die Fortführung von Vaticanum I ergibt sich sodann aber auch hier wiederum durch den anderen Kontext: 1870 hatte man mit der natürlichen Gotteserkenntnis begonnen und war von ihr her zur ‘übernatürlichen’ Offenbarung aufgestiegen. Das Vaticanum II hat nicht nur den allzusehr dem Physis-Denken zugehörigen (wenn auch einstweilen wohl noch unentbehrlichen) Fachbegriff supernaturalis [= übernatürlich] vermieden, sondern ist auch den umgekehrten Weg gegangen: Es entfaltet die Offenbarung von ihrer christologischen Mitte her, um dann als eine Dimension des Ganzen die unaufhebbare Verantwortung der menschlichen Vernunft herauszustellen. So wird sichtbar, daß das menschliche Goffesverhältnis nicht aus zwei mehr oder minder selbständigen Stücken zusammengefügt ist, sondern unteilbar ein einziges darstellt; es gibt keine in sich ruhende natürliche Religion, sondern jede Religion ist ‘positiv’, aber gerade in ihrer Positivität schließt sie die Verantwortung des Denkens nicht aus, sondern ein.“

Der damalige Professor Ratzinger trifft also dieselbe Feststellung wie wir. Er sagt, der Begriff „übernatürlich“ sei bewußt vermieden worden, und die Umstellung sei ebenfalls bewußt erfolgt, dies alles um den Unterschied zwischen natürlich und übernatürlich zu verwischen, da ja beides „unteilbar ein einziges darstellt“. Jede Religion – und damit meint Dr. Ratzinger wohl auch jede Gotteserkenntnis – ist immer schon „positiv“, d.h. auf Offenbarung gründend. Sie schließt das Denken ein, baut aber nicht auf das Denken auf.

Eine weitere Feinheit, die uns Prof. Ratzinger offenbart, ist die Ersetzung des Begriffs „revelare“ („offenbaren“) durch „manifestare ac communicare“ („kundtun [oder besser: ‘erfahrbar machen’] und mitteilen“). Dadurch, so Ratzinger, werde der Charakter des „bloß Lehrmäßigen“ zurückgedrängt zugunsten eines volleren Verständnisses der Offenbarung als „Dialog des Heils“, als „die im Wort sich vollziehende Kommunikation von Person zu Person“.

Bemerken wir zunächst, daß Joseph Ratzinger offenbar die Meinung vertritt, die Lehre der Kirche habe sich seit dem *Vaticanum I* fortentwickelt – er spricht ja von der „Fortführung von *Vaticanum I*“ – , und zwar dahingehend, daß der „wenn auch einstweilen wohl noch unentbehrliche“ Fachbegriff „übernatürlich“ überholt wurde durch ein volleres, „ganzheitlicheres“ Verständnis von Religion, Glaube und Offenbarung.

Bemerken wir sodann, daß dieses Verständnis vollkommen übereinstimmt mit der Glaubensauffassung Johannes Pauls II., wie wir sie oben eruiert haben. Auch er „überwindet“ ja die alte Unterscheidung von „natürlich“ und „übernatürlich“ und gelangt zu einer „volleren“, „ganzheitlichen“, „existenziellen“ oder „universalen“ Sicht des Glaubens. Dieser Glaube schließt zwar das Denken ein (die „gültigen Aussagen, die der Verstand über Gott machen kann), beruht

aber im wesentlichen auf der „Koexistenz“, der „Gemeinschaft mit dem ewigen DU“ – das, was Ratzinger „Dialog des Heils“ nennt und „die im Wort sich vollziehende Kommunikation von Person zu Person“.

Bei allen individuellen Unterschieden im Detail (Ratzinger denkt mehr idealistisch, der Papst mehr existenzialistisch) stimmen beide in ihrer grundsätzlichen Glaubensauffassung sowohl untereinander als auch mit dem zitierten Konzilstext vollkommen überein. Dabei ist dieser Text übrigens ein Paradebeispiel für die Formulierungskunst der konziliaren Autoren. Er ist so gehalten, daß er beim unbefangenen Leser mit traditionellem Glaubensverständnis zwar ein wenig Unbehagen auslöst, von diesem aber – aufgrund seines Vorverständnisses automatisch im traditionellen Sinn des I. Vatikanums interpretiert wird. In Wirklichkeit liegt diesem Text eine völlig andere, neue Konzeption zugrunde, die eine neue Interpretation, wie sie Kard. Ratzinger und Johannes Paul II. geben, nicht nur zuläßt, sondern geradezu beabsichtigt. Diese neue Interpretation ist die authentische. Wir haben nun als letzten Punkt noch zu klären, wo wir sie einordnen müssen.

f) Versuch einer ideengeschichtlichen Einordnung

Angesichts der dargelegten Lehren des Papstes vom Ende unseres Jahrhunderts, Johannes Paul II., kommt man nicht umhin, sich an ein Rundschreiben eines anderen Papstes vom Anfang unseres Jahrhunderts zu erinnern, gemeint ist der hl. Papst Pius X. und sein Rundschreiben über die Lehre der Modernisten: *Pascendi*. Dieses Rundschreiben trägt das Datum vom 8. September 1907 und versetzte zusammen mit dem Dekret *Lamentabili* und dem *Antimodernisteneid* dem damals grassierenden Modernismus einen entscheidenden Schlag, indem es die Irrtümer des Modernismus systematisch darstellt und praktische Anweisungen gegen deren weitere Verbreitung gibt. Über die Lehre der Modernisten schreibt der hl. Papst folgendes:

„Als Grundlage der Religionsphilosophie betrachten die Modernisten die unter dem Namen **Agnostizismus** bekannte Doktrin. Nach ihr ist die menschliche Vernunft gänzlich auf **Phänomene** beschränkt, d.h. auf die Gegenstände, welche äußerlich in Erscheinung treten und **wie** sie in diese äußere Erscheinung treten: darüber hinaus darf und kann sie nicht gehen. Darum kann sie sich auch nicht zu Gott erheben und seine Existenz auch nicht aus den sichtbaren Dingen erkennen. Es folgt also, daß Gott keineswegs direkt Gegenstand der Wissenschaft sein könne; und was die Geschichte betrifft, daß Gott in keiner Weise als historische Person in sie hinein gehöre. – Demnach ist leicht einzusehen, was dann aus der natürlichen Theologie, was aus den Vorbedingungen des Glaubens, was aus der äußeren Offenbarung werden muß. Damit räumen die Modernisten vollständig auf und

verweisen dies an den **Intellektualismus**, in welchem sie nur ein lächerliches, längst überlebtes System erblicken. Und sie lassen sich auch dadurch nicht stören, daß die Kirche solche Ungeheuerlichkeiten klar und deutlich verurteilt hat...“

Erinnert uns dies nicht ein wenig an den „Gott der Philosophen“ Johannes Pauls II., den er ein wenig abschätzig den Gott „der rationalistischen ‘Libertins’“ nennt, „Frucht menschlichen Denkens, menschlicher Spekulation, die im übrigen durchaus in der Lage ist, Gültiges über ihn auszusagen“? Erinnert es uns dieser „Intellektualismus“, von dem Pius X. spricht, nicht an den „Positivismus“, von dem Johannes Paul II. schreibt, daß er ein „umfassenderes Verständnis“ der Wahrheit über die Welt und über den Menschen „in bestimmtem Sinne sogar ausschließt“ (s.o. I. 2. d)? Wir haben oben gesehen, daß nach der Auffassung Johannes Pauls II. der Verstand die höhere, metaphysische Realität nicht erfassen kann – wengleich ihm nicht „die Fähigkeit abgesprochen werden soll, wahre begriffliche Aussagen über Gott und die Wahrheit des Glaubens zu machen“. Liegt hier nicht dieselbe Sichtweise zugrunde, wie sie gemäß dem hl. Pius X. für die Modernisten charakteristisch ist, nämlich daß die menschliche Vernunft gänzlich auf Phänomene beschränkt ist, also auf Gegenstände, die äußerlich in Erscheinung treten und wie sie in Erscheinung treten, daß sie darüber hinaus nicht gehen, daß sie sich nicht zu Gott erheben und seine Existenz auch nicht aus den sichtbaren Dingen erkennen kann?

Doch lesen wir ein wenig weiter in *Pasce*:

„Der **Agnostizismus** bildet jedoch nur den negativen Teil der modernistischen Lehre; der positive besteht in dem, was sie die **vitale Immanenz** nennen. (...) Für jedes Lebensphänomen, und ein solches ist nach dem Gesagten auch die Religion, liegt der letzte Grund in einem gewissen Bedürfnis oder Antrieb; nehmen wir aber das Leben im engeren Sinne, so ist der Anfang eine Bewegung des Herzens, **das Gefühl**“. (Wie sagte doch Johannes Paul II. oben: Die Frage nach der Existenz Gottes sei eine „Frage des menschlichen Herzens“?) „Weil also Gott der Gegenstand der Religion ist, so ergibt sich der Schluß, daß der Glaube, der Anfang und die Grundlage einer jeden Religion, in einem tiefinnerlichen Gefühle bestehe, welches aus dem Bedürfnis nach dem Göttlichen entspringt.“ (Johannes Paul II.: Die Frage nach Gott „hängt ab von vielerlei Situationen, in denen der Mensch die Bedeutung und den Sinn der eigenen Existenz sucht. Die Frage nach der Existenz Gottes ist eng verbunden mit dem Ziel der menschlichen Existenz.“) „Weiterhin kann aber dieses Bedürfnis nach dem Göttlichen an und für sich nicht in den Bereich des Bewußten gehören, weil es sich nur unter besonders günstigen Bedingungen regt; zunächst bleibt es vielmehr unterhalb des Bewußtseins, oder wie der aus der modernen Philosophie entlehnte Ausdruck lautet,

im **Unterbewußtsein**; (...)“ (Johannes Paul II.: die „Geheimnisse der menschlichen Herzen“).

Angesichts des „Unerkennbaren nun, sowohl dessen, welches außerhalb der Menschen und jenseits der sichtbaren Natur, als auch dessen, welches innerhalb im Unterbewußtsein ruht, erregt das Bedürfnis nach dem Göttlichen in einem religiös gestimmten Gemüte ein eigenartiges **Gefühl**, wie der **Fideismus** will, ohne daß ein Verstandesurteil vorausgeht.“ (Johannes Paul II.: Gott ist Gegenstand der Erkenntnis „auf der Grundlage der Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt macht“) „In diesem Getühle ist aber die göttliche Realität als sein Gegenstand und ebenso als seine letzte Ursache enthalten: es tritt hier der Mensch in Wechselwirkung mit Gott.“ (Johannes Paul II.: „Wir haben es hier fast mit jener unmittelbaren Erfahrung [Gottes] zu tun, die der heutige Mensch anstrebt“). „Dieses **Gefühl** ist es, was die Modernisten Glauben nennen, es ist ihnen der Anfang der Religion.“ (Johannes Paul II.: die „erste Stufe dieser Realität“).

Die Modernisten „finden in dem beschriebenen **Gefühle** nicht nur den Glauben, sondern bei dem Glauben und in dem so verstandenen Glauben, meinen sie, liege zugleich auch die **Offenbarung**.“ (Johannes Paul II.: „Das Gebet ist Suche nach Gott, aber auch Offenbarung Gottes“). „Soll man es nicht Offenbarung oder doch den Anfang der Offenbarung nennen, wenn das religiöse **Gefühl (sensus religiosus)** im Bewußtsein auftaucht? Sollte man nicht sagen, daß Gott in diesem religiösen Gefühle, wenn auch noch nicht klar, sich selber offenbare?“ (Johannes Paul II.: Der Mensch „erkennt sich auch als religiöses Wesen, das Kontakt zu Gott aufnehmen kann. Das Gebet, von dem wir zuvor gesprochen haben, ist in gewissem Sinn die erste Stufe dieser Realität“).

„Weiter heißt es dann: weil Gott zugleich Gegenstand und Ursache des Glaubens ist, so muß man auch von dieser Offenbarung sagen, daß sie von Gott handelt und auch von ihm herrührt. Gott ist zugleich der Offenbarende und der Geoffenbarte. So, Ehrwürdige Brüder, kommen also die Modernisten zu der widersinnigen Behauptung, jede Religion sei zugleich eine natürliche und eine übernatürliche – je nach dem Standpunkt, von dem aus man sie betrachte.“ (Professor Ratzinger: „Es gibt keine in sich ruhende natürliche Religion, sondern jede Religion ist ‘positiv’...“) „Auf diese Weise geschieht es, daß sie Bewußtsein und Offenbarung im gleichen Sinn gebrauchen. Daher ihr Gesetz, das **religiöse Bewußtsein** sei die allgemeine Norm, die mit der Offenbarung ganz auf einer Stufe stehe; ihr müsse sich alles beugen, selbst die höchste kirchliche Gewalt...“ (Johannes Paul II.: „Die Selbstoffenbarung Gottes vollzieht sich vor allem in seinem ‘Sich-Vermenschlichen’.“ Die Offenbarung besteht darin, daß

Christus „dem Menschen den Menschen selbst voll kund‘ macht, also ihm seine Tiefendimension zum **Bewußtsein** bringt).

„Bis hierher, Ehrwürdige Brüder, könnte es scheinen, als sei für den Verstand gar kein Platz gelassen. Aber auch er hat nach der Lehre der Modernisten am Zustandekommen des Glaubensaktes seinen Anteil. Interessant ist auch, wie sie sich dies denken. – In dem schon oft erwähnten **Gefühle** soll sich zwar Gott dem Menschen zeigen; allein da ein **Gefühl** noch keine Erkenntnis ist, so geschieht das nur so wenig deutlich und präzise, daß er sich vom glaubenden Subjekte kaum oder gar nicht unterscheiden läßt. Deshalb bedarf das Gefühl noch einer eigenen Durchleuchtung, damit Gott überhaupt klar hervortrete. Das ist nun Sache des denkenden und analysierenden Verstandes. Mit dem Verstand formt der Mensch seine inneren Lebensphänomene zu Erkenntnisbildern um, und dann erst vermag er sie in Worten auszudrücken. Daher stammt das den Modernisten geläufige Wort: der religiöse Mensch müsse seinen Glauben **denken**.“ (Dr. Ratzinger: Gerade in ihrer „Positivität“ schließt die Religion „die Verantwortung des Denkens nicht aus, sondern ein“). „Der Verstand tritt also zum **Gefühle** hinzu, richtet seinen Blick auf dasselbe und arbeitet daran wie ein Maler, der die verlöschenden Linien eines Gemäldes mustert, um sie dann klarer hervorzuheben: so ungefähr spricht sich darüber einer der Führer der Modernisten aus.“ (Johannes Paul II.: „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“, wobei er „sensus“ durchaus in seiner doppelten Bedeutung „Sinn – Gefühl“ versteht, s.o.) „Der Verstand entwickelt hierbei seine Tätigkeit in doppelter Weise: zuerst instinktiv und spontan, und dann drückt er das Ergebnis in einem einfachen, gemeinverständlichen Satze aus. Danach arbeitet er mit Reflexion und gründlicher, **er arbeitet**, wie der Ausdruck lautet, **seinen Gedanken heraus** und faßt dann das Resultat in sekundäre Sätze, die zwar aus dem ersten, einfachen Satze abgeleitet sind, aber gefeilter und schärfer lauten. Werden diese **sekundären Sätze** schließlich vom obersten kirchlichen Lehramte festgelegt, so bilden sie das **Dogma**.“ (Johannes Paul II.: „Selbstverständlich bedeutet das nicht, daß der Vernunft die Fähigkeit abgesprochen werden soll, wahre begriffliche Aussagen über Gott und die Wahrheit des Glaubens zu machen“).

„Wie verhalten sich die **religiösen Formeln** zum **religiösen Gefühle**? Die Antwort ist leicht, wenn man nur festhält, daß derartige Formeln einzig den Zweck haben, es dem Gläubigen zu ermöglichen, daß er sich von seinem Glauben Rechenschaft gibt. Sie stehen also in der Mitte zwischen dem Gläubigen und seinem Glauben: in bezug auf den Glauben sind sie nur unzulängliche Zeichen für seinen Inhalt, **Symbole**, wie man gewöhnlich sagt; in bezug auf den Gläubigen aber sind sie bloße **Hilfsmittel**.“ (Johannes Paul II.: „...sosehr gestattet uns die Hermeneutik, die nach der Bedeutung

der symbolischen Sprache forscht, dieses Verständnis wiederzufinden...“) „...schon die **Urformel** muß vom Herzen angenommen und bestätigt werden, und auch beim Ausarbeiten der **sekundären Formel** muß das Herz die Führung haben.“ (Johannes Paul II.: Eine „Frage des menschlichen Herzens“).

„Dem Modernisten als Gläubigen steht es dagegen durchaus fest, daß das Göttliche **Realität** in sich selbst habe und in keiner Weise vom Gläubigen abhängt. Will man wissen, worauf denn diese Behauptung des Gläubigen sich gründe, so ist die Antwort: auf die eigene **Erfahrung**“ (Johannes Paul II.: „...daß man im Bereich der menschlichen Erfahrungen auch das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Schönheit und auch Gott findet.“) „Rücken sie durch diese Antwort von den Rationalisten ab, so fallen sie damit andererseits in den Irrtum der Protestanten und falschen Mystiker. Sie erklären sich nämlich folgendermaßen: im **religiösen Gefühle** liegt eine Art Intuition des Herzens. Durch sie erfasse man ohne jede Vermittlung die **Realität** Gottes selbst und gelange damit zu einer Überzeugung von Gottes Dasein und seinem Wirken innerhalb und außerhalb des Menschen, wie sie keine Wissenschaft zu geben vermöge.“ (Johannes Paul II.: „Wenn Gott Gegenstand der Erkenntnis ist, so ist er es auf der Grundlage der Erfahrung, die der Mensch sowohl aus der sichtbaren als auch aus seiner eigenen inneren Welt macht.“) „Sie nehmen also eine eigentliche Erfahrung an, die besser sei als alle Vernunft Erfahrung.“ (J.P.II.: „Auf diese Weise hat man allen Grund, von menschlicher Erfahrung, von moralischer Erfahrung oder aber von religiöser Erfahrung zu sprechen.“) „Diese **Erfahrung** macht jeden, der sie erlebt hat, im eigentlichen und wahren Sinne zum Gläubigen. – Das ist freilich von katholischen Anschauungen weit entfernt, und das [I.] Vatikanische Konzil hat (...) diese Verirrungen schon gerichtet.“

„Wenn gesagt wurde, Gott sei ausschließlich Gegenstand des Glaubens, so gilt das doch nur von der **Realität** Gottes, nicht aber von der **Idee** eines Gottes. Diese gehört der Wissenschaft an, und solange sie über die sogenannte Begriffswelt philosophiert, kann sie auch das Absolute und das Ideale erfassen.“ (J.P. 11.: der „Gott der Philosophen“, die „gültigen Aussagen“ des Verstandes.)

Diese Darstellung dürfte schon genügen, um in uns einen furchtbaren Verdacht keimen zu lassen: Ist es möglich, daß unser Papst Johannes Paul II. ein Modernist ist? Kann es sein, daß ein Papst eine Lehre vertritt, die einer seiner Vorgänger noch keine hundert Jahre zuvor als „Sammelbecken aller Häresien“ verurteilt hat? Denn so äußerte sich der hl. Pius X. in *Pascendi*: „Überblickt man nun das ganze System [des Modernismus], so werden Wir es gewiß als eine Zusammenfassung aller Häresien bezeichnen dürfen. Hätte jemand sich die Aufgabe gestellt, die Quintessenz aller

Glaubensirrtümer, die es je gegeben hat, zusammenzutragen, so hätte er es nicht besser machen können, als es die Modernisten getan haben. Ja, sie sind weiter gegangen als alle und haben (...) nicht bloß die katholische, sondern alle Religion vollständig vernichtet.“ Der Papst, oberster Hüter des Glaubens, soll einer Lehre anhängen, die jeden Glauben und jede Religion zerstört? Das scheint so unglaublich, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn viele Katholiken mit dieser Vorstellung Schwierigkeiten haben und es vorziehen, die Augen vor dieser Wahrheit zu verschließen oder sich in die Lösung zu flüchten, Johannes Paul II. sei gar nicht wirklich Papst.

Andere wiederum verweisen auf die vielen guten und katholischen Elemente in der Lehre Johannes Pauls II., die auch wir teilweise oben schon erwähnt haben. Kann es denn sein, daß ein Papst, der sich tapfer gegen Abtreibung und Empfängnisverhütung, gegen das Frauenpriestertum und für den Zölibat einsetzt, im Grunde gar nicht mehr katholisch ist, sondern ein „Zerstörer“ von Glaube und Religion sein soll?

Hören wir den hl. Papst Pius X.: „Mögen diese Leute sich wundern, wenn Wir sie [die Modernisten] zu den Feinden der Kirche rechnen; über das Innere ihres Herzens richtet freilich Gott allein; aber wer ihre Lehren, ihre Rede- und Handlungsweise kennt, der kann sich darüber nicht wundern. Ja, es ist nur zu wahr, sie sind schlimmer als alle andern Feinde der Kirche. Denn nicht außerhalb, sondern, wie gesagt, in der Kirche selbst schmieden sie ihre Pläne zum Verderben der Kirche; im Blute der Kirche, in ihrem tiefsten Innern, steckt die Gefahr, und der Schaden ist um so sicherer, je genauer sie die Kirche kennen.“ (Was erst, wenn diese Gefahr im Vatikan steckt, den Hl. Stuhl selbst besetzt hält?)

„Dazu kommt, daß sie nicht an Äste und Zweige, sondern an die Wurzel ihre Hand anlegen, an den Glauben und an die tiefsten Fasern des Glaubens. Ist aber einmal diese Wurzel des Lebens getroffen, dann werden sie das Gift durch den ganzen Baum verbreiten; kein Stück der katholischen Wahrheit werden sie dann unberührt, keines unverdreht lassen wollen. Auf tausenderlei Art wissen sie zu schaden und sind dabei äußerst gewandt und schlau. Abwechselnd spielen sie die Rolle des Rationalisten und des Katholiken mit solcher Fertigkeit, daß sie jeden Harmlosen mit Leichtigkeit zu ihrem Irrtum herüberziehen. (...) Dazu kommt noch ihr äußerst tätiges Leben, ihre ständige, eifrige Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten aller Art und meist eine zur Schau getragene Sittenstrenge, was alles um so leichter über sie täuschen kann.“

„Die Modernisten (so nennt man sie allgemein sehr richtig) gebrauchen den schlauen Kunstgriff, ihre Lehre nicht systematisch und einheitlich, sondern stets nur vereinzelt und aus dem Zusammenhang gerissen vorzutragen, um den Schein des Suchens und Tastens zu erwecken, während

sie doch fest und entschieden sind...“

„Ihre Schriften und ihre Reden sind voll scheinbarer Widersprüche, so daß man leicht glauben könnte, sie schwankten noch und seien ihrer Sache nicht sicher. Doch das geschieht mit voller Überlegung; es ist der Ausfluß ihrer Anschauungen über die Trennung von Glauben und Wissen. Manches in ihren Büchern könnte ein Katholik vollständig unterschreiben; wendet man jedoch das Blatt, so könnte man glauben, ein Rationalist führe die Feder.“

Mögen diese Zitate aus der sehr lesenswerten Enzyklika Pius X. einstweilen genügen. Das ganze Rundschreiben *Pascendi* ist sehr geeignet, ein helles Licht auf die gegenwärtigen Zustände in der Kirche zu werfen und sei deshalb zur Lektüre wärmstens empfohlen.

Wir wollen jetzt noch ganz kurz auf eine andere, ebenfalls sehr interessante, Parallele zu den Gedanken Papst Johannes Pauls II. hinweisen.

„Das Lexikon definiert Intuition als ‘schnelle Wahrnehmung der Wahrheit ohne bewußte Aufmerksamkeit oder Vernunft’, als ‘Wissen aus dem Inneren’, als ‘instinktives Wissen oder Gefühl, verbunden mit einer klaren und konzentrierten Sichtweise’. Das Wort leitet sich aber vom lateinischen *intuer* ab, ‘etwas betrachten’.

Wenn dieses unmittelbare Erspüren vom linear arbeitenden Verstand nicht beachtet wird, sollte uns das nicht überraschen. Schließlich finden die entscheidenden Prozesse jenseits des linear verlaufenden Spürsinns statt und bleiben deshalb suspekt. Zudem werden sie durch jene Hälfte des Kortex [Hirnrinde] vermittelt, der nicht spricht – durch unsere im wesentlichen schweigende, stille Hemisphäre [Gehirnhälfte]. Die rechte Gehirnhemisphäre kann ihre Erkenntnisse nicht verbalisieren; ihre Symbole, Bilder oder Metaphern müssen von der linken Hemisphäre aufgenommen und neu formuliert werden, bevor eine Information vollständig erfaßt wird. (...) Es gibt eine Auffassung, die dahin tendiert, daß Intuition vom Intellekt getrennt ist. Richtiger müsste man sagen, daß Intuition den Intellekt einschließt. (...) Die linke Gehirnhemisphäre kann neue Informationen in das bereits bestehende Schema der Dinge einordnen, sie kann jedoch keine neuen Ideen liefern. Die rechte Gehirnhemisphäre erkennt den Zusammenhang – und deshalb auch den Sinn. (...) Es ist kein Wunder, daß unser pädagogischer Ansatz mit der Betonung linearer, linkshemisphärischer Vorgänge im Gehirn nicht mit der Zeit mithalten konnte. Wer würde hierin nicht die Lehre des Papstes wiedererkennen, wonach die „Hermeneutik“ den „Positivismus“ überwindet, indem diese, nachdem man endlich „den Wert der metaphorischen und symbolischen Sprache“ anerkannt hat, „nach der Bedeutung der symbolischen Sprache forscht“? Ist das nicht genau das, was oben gesagt wurde, nämlich daß die „Symbole und Metaphern“ der „rechten Hemisphäre“ von

der „linken Hemisphäre“ aufgenommen und formuliert werden müßten, um eine Information vollständig zu erfassen? Gemäß Johannes Paul II. finden wir so das „umfassendere Verständnis“ über die Welt und den Menschen wieder und können es sogar „vertiefen“, während uns der „Positivismus“, d.h. die Beschränkung auf das begriffliche Denken, diesen Zugang verschließt. Der obige Text handelt von einem „ganzheitlichen Wissen“, dem die einseitige Betonung der „linearen, linkshemisphärischen Vorgänge im Gehirn“ bisher im Wege stand. Der Papst spricht von einem höheren „Sensus“, mit dem wir die Ganzheiten unmittelbar erfassen, obiger Text nennt es die „Intuition“ und verlegt diese in die „rechte Gehirnhemisphäre“. Die Übereinstimmungen sind frappant.

Nennen wir nun endlich auch die Quelle, der wir obiges Zitat entnommen haben. Es handelt sich um das Buch „Die sanfte Verschwörung“ der Autorin Marilyn Ferguson (Basel 1982, S. 344f), das bisweilen auch „die Bibel des New Age“ genannt wird. Darin wird nämlich nicht mehr und nicht weniger als die Lehre des „New Age“, die „Verschwörung im Zeichen des Wassermanns“ zur Darstellung gebracht. Die „Erkenntnislehre“ mit den zwei „Gehirnhälften“ ist ein Kernstück des „New Age-Bewußtseins“. Ein Papst also, der dem „New Age“ anhängt?

Wenn man im Buch der „New Age-Prophetin“ Ferguson ein wenig weiterliest, stößt man noch auf viele weitere Entsprechungen zur Glaubenslehre unseres Papstes. Z.B. hier: „Ironischerweise basiert jede organisierte Religion auf den Aussagen über direkte Erfahrung einer oder mehrerer Personen, deren Offenbarungen dann als Glaubensartikel vererbt werden.“ Nannte nicht Johannes Paul eine „fast unmittelbare Erfahrung“ als Grundlage der Religion? Sah er nicht in den Erfahrungen, die die Väter, Jesus Christus selbst und die Apostel mit dem „absoluten DU“ gemacht hatten, dasjenige, was als Glaubensgut an uns weitergegeben wurde?

Marilyn Ferguson spricht vom „direkten Wissen“ und „mystischer Erfahrung“: „Einheitliches Denken ist ganzheitlich. Da es über die Reichweite unserer rationalen Werkzeuge hinausgeht, kann es nur durch Paradoxien, Meditation und Erfahrung vermittelt werden.“ Sie sagt, daß der „Mystiker“ einer „Realität jenseits der Welt der Erscheinungen“ begegnet, und dies einzig dadurch, daß er der „Intuition“ wieder den Vorrang vor dem „linearen Denken“ einräumt. So meint auch Johannes Paul II., daß wir „im Herzen“, in der „religiösen Erfahrung“ wieder jenem „lebendigen Gott Jesu Christi“ begegnen, während unser Verstand nur den „Gott der Philosophen“ kennt.

Erschreckend? Zumindest legt dies die Vermutung nahe, daß sowohl der „Modernismus“ als auch die „New Age“-Lehre derselben „Giftküche“ entstammen und daß unser Heiliger Vater leider ein Opfer der

„Köche“ dieser Küche geworden zu sein scheint.

3. Versuch der Kritik: „Synthese“ möglich?

Es gibt keinen Irrtum ohne Wahrheit. Und je erfolgreicher ein Irrtum, um so tiefer muß die dahintersteckende, leider entstellte Wahrheit sein. Die Entstellung der Wahrheit geschieht dabei in der Regel durch Verkürzung, durch Vereinseitigung: Man greift eine Seite, einen Aspekt der Wahrheit heraus und läßt die andere Seite, die anderen Aspekte weg. Eben das werden wir auch an der Lehre des Papstes feststellen, und wir werden sehen, daß sie im Grunde die traditionelle Lehre sehr gut ergänzen und vervollkommen würde, wenn man nicht versucht, sie an die Stelle der traditionellen Lehre zu setzen.

a) Verstand und Herz

Wie wir oben gesehen haben, verlegt die traditionelle Lehre jede Erkenntnis, und damit natürlich auch die Glaubenserkenntnis, in den Verstand. Für Johannes Paul II. ist die Verstandeserkenntnis jedenfalls keine vollständige und umfassende Erkenntnis. Wahre Erkenntnis, und vor allem die wahre Erkenntnis Gottes im Glauben, vollzieht sich im „Herzen“.

Hier müssen wir zunächst einmal die Begriffe klären. Die traditionelle, scholastische Philosophie und Psychologie teilte die Seelenkräfte (außer der „horizontalen“ Unterscheidung in geistige und niedere Seelenkräfte) in Erkenntnis- und Strebekräfte. Dabei ging man von der Subjekt-Objekt-Beziehung aus, die eben zwei Varianten zuläßt: vom Objekt zum Subjekt = Erkenntnis, vom Subjekt zum Objekt = Streben. Z.B.: Die Wurst erscheint durch ihren Anblick meinen Augen, durch ihren Duft meiner Nase = Erkenntnis; ich gehe hin zur Wurst, ergreife und esse sie = Streben. Daher unterschied man im geistigen Bereich der menschlichen Seele zwei Seelenkräfte: die Erkenntniskraft = den Verstand und die Strebekraft = den Willen. Die neuere Psychologie nimmt nun eine Dreiteilung der Seelenkräfte vor, und zwar ausgehend von der Beobachtung, daß es auch seelische Akte ohne Objekt gibt, nämlich zuständige Gefühle wie z.B. Schwermut, Langeweile, zuständige Angst, kurz die sog. „Stimmungen“. „Die ‘Thomistische Psychologie’ von R.E. Brennan unterschlägt den ganzen für das menschliche Verhalten so wichtigen Bereich der zuständigen Gefühle. Sie lassen sich in der Tat nicht in den Rahmen der intentionalen Akte bringen“, so Gottfried Griesl in seinen Pastoralpsychologischen Studien (Innsbruck 1966, S. 81). Es gibt also auch nicht-intentionale Akte, die rein im Subjekt verbleiben und daher einen eigenen Ort verlangen, der weder im Erkenntnis- noch im Strebebereich liegt.

Gottfried Griesl: „Die scholastische Psychologie ordnet alle Phänomene in bezug

auf das Subjekt entweder als Erkenntnis auf der eingehenden Linie (vis apprehensiva) oder als Streben auf der ausgehenden Linie (vis appetitiva) an. Tertium non datur. (...) Sobald man die Nicht-Intentionalität mancher Gefühle zur Kenntnis genommen hätte, hätte man wohl außer den beiden gerichteten Linien noch einen dritten Ort für die Unterbringung der Gefühle aufgefunden. Das äußerst brauchbare Modell der eingehenden (erkenntnismäßigen) und der ausgehenden (appetitiven) Linie bedarf einer sinngemäßen Ergänzung.“ (ebd.) Diesen Ort der Gefühle nennen wir schlicht und einfach Herz.

„Die emotionalen Akte brechen erlebnismäßig aus der Mitte der Seele, aus der inneren Tiefe eines nicht mehr kontrollierbaren Grundes auf. Der Mensch erfährt sich als bestimmt von einer Kraft, die auf sein Verhalten wesentlich gestaltend einwirkt, ohne daß er sich über ihre Herkunft Rechenschaft geben könnte. Die Beteiligung des Gefühls am Erkennen und Streben legt den Gedanken nahe, daß der Ort des Gefühls zwischen den beiden anderen Trakten anzusetzen sei“ (Griesl S. 84). Dabei kommt diesem Ort die so wichtige Funktion des Steuerns und der Entscheidung zu. Denn zwischen der Erkenntnis der Wurst und meinem Streben nach ihr muß ja etwas geschehen: Die Wurst muß mir „etwas bedeuten“, sie muß mich ansprechen, damit ich überhaupt nach ihr strebe. Sie muß mit Emotionen belegt sein. Das besorgt das Herz.

Griesl: „Die von der Erkenntnis präsentierten Gegenstände werden gefühlsmäßig als Werte und Unwerte erlebt, sie werden dadurch ‘Motive’, das heißt, mögliche Inhalte eines Willensaktes. Man kann sagen, daß sich die Seele durch die affektive Besetzung des vom apprehensiven Trakt gebotenen Materials ihre Gegenstände erst schafft, so daß ein Realobjekt erst in dieser ‘Gestalt’ Objekt eines Strebens werden kann.“

Der Sinn des emotionalen Erlebens wird einsichtiger, wenn wir berücksichtigen, daß es durch Scheidung in positive und negative Tendenz (Lust-Unlust; Wert-Unwert) gekennzeichnet ist. Diesen emotionalen Trakt passieren die seelischen Verläufe wie ein Sieb. Dadurch ergibt sich eine Auswahl und Steuerung der Verläufe, je nachdem ob sie als positiv zum Antriebserleben durchgelassen oder als negativ zurückgehalten werden. (...)

Das emotionale Erleben steht also als ich-nächstes an der Umschlagstelle zwischen dem erkennenden Erlebnis-Verlauf und dem Strebens- bzw. Handlungserleben. Es stellt eine selbständige, nicht weiter ableitbare Kategorie seelischer Phänomene dar.“ (S. 86f)

Am wichtigsten scheint hier die Aussage, daß sich die Seele durch die emotionale Besetzung des erkannten Materials gewissermaßen ihre Gegenstände erst schafft. Das kann wohl jeder von uns nur bestätigen. Wir alle leben in gewisser Weise mehr oder

weniger in einer eigenen Welt, die durch unsere ganz speziellen Vorlieben und Neigungen geprägt ist. Jeder nimmt die Welt in einer subjektiven „Färbung“ wahr, und nur als solche hat sie für ihn überhaupt Realität. (Die Objektivität bleibt dennoch gewahrt, solange unsere „subjektive Welt“ auf die objektive bezogen bleibt und sich nicht von ihr abkapselt. Darum bleibt auch trotz aller Subjektivität die Kommunikation zwischen den Individuen möglich.)

Das heißt aber, daß unsere Erkenntnis tatsächlich unvollständig bleibt, solange sie sich nur im „luftleeren“, emotionsfreien, rein abstrakten Raum unseres Verstandes bewegt. Von dieser Art ist der „Intellektualismus“ und auch der „Rationalismus“: ein leeres Spiel mit hohlen Begriffen, die für die Seele keine Bedeutung haben. Erst wer „mit dem Herzen“ erkennt, erkennt wirklich. A fortiori gilt das natürlich für die Gotteserkenntnis und hier besonders für die übernatürliche Gotteserkenntnis, den Glauben. Ich darf hier nicht bei den abstrakten Wahrheiten stehenbleiben, ich darf mich nicht damit begnügen, den Katechismus auswendig zu wissen. Nein, diese Dinge müssen für mich lebendige Wirklichkeiten werden, ich muß sie mit Emotionen besetzen, ich muß sie „in meinem Herzen erwägen“. Dann erst wird Gott für mich Wirklichkeit, dann wird er lebendig, dann wird er auch ein Objekt für mein Streben, für meine Liebe. Der ferne, unwirkliche Gott der *Deisten* läßt das Herz kalt und erweckt keinerlei Liebe.

Der Papst hat also recht, wenn er dem abstrakten „Gott der Philosophen“, der rein intellektuell im Verstand bleibt, den lebendigen „Gott Jesu Christi“ gegenüberstellt und diesen allein als den „wahren Gott“ bezeichnet. Wo liegt sein Fehler?

Sein Fehler liegt darin, daß er die Unterscheidung der reinen Verstandeserkenntnis und der Herzenserkenntnis an die Stelle der Unterscheidung in natürliche und übernatürliche Erkenntnis setzt, anstatt diese Unterscheidung zu belassen und sie nur zu ergänzen. Es gibt nämlich eine natürliche „reine Verstandeserkenntnis“ und eine übernatürliche, ebenso wie es eine natürliche „Herzenserkenntnis“ gibt und eine übernatürliche. Auch der schlimmste Todsünder – sofern er nicht gegen den Glauben selbst gesündigt hat – besitzt noch die übernatürliche Tugend des Glaubens. Aber es ist ein toter Glaube, ein Glaube ohne Herz.

Wir können und müssen also beide Modelle kombinieren, um zur richtigen Auffassung zu gelangen: Der Verstand gelangt durch das übernatürliche Glaubenslicht zwar zu einer wahren, übernatürlichen Erkenntnis Gottes; dieser bleibt jedoch kalt und tot, solange nicht Herz (Hoffnung) und Wille (Liebe) hinzutreten. Der Glaube vollendet sich in der Liebe. Wir nennen ihn dann mit dem hl. Thomas und der ganzen katholischen Tradition den *geformten Glauben*: *fides formata*. Ohne Liebe sprechen wir von *fides informis*, vom *Totglauben*.

b) Erkenntnis und Erfahrung

Der Glaube vollendet sich in der Mystik. Was ist *Mystik*? Mystik ist das „erfahrungsmäßige Verkosten“ Gottes und der heiligen Dinge. Es gibt sie also doch, diese „fast unmittelbare Erfahrung Gottes“, von der Johannes Paul II. spricht?

Um das zu verstehen, müssen wir noch einmal ein wenig *Erkenntnistheorie* betreiben. Was geschieht eigentlich, wenn ich beispielsweise einen Baum erkenne? Zunächst kommen von diesem Baum *Signale* bei mir an, die hier auf meine *Sinnesorgane* treffen. Z.B. treffen Lichtwellen auf die Netzhaut meiner Augen. Meine Organe reagieren nun auf diese Einwirkungen mit den sog. *Sinneswahrnehmungen*, also z.B. Farben, hell-dunkel usw. Nun faßt das Zentralnervensystem die Sinneswahrnehmungen der verschiedenen Organe zusammen und gibt sie an das Gehirn, das daraus ein Gesamtbild der Gestalt des Baumes formt. Aus diesem, in der Phantasie abgespeicherten Sinnesbild gewinnt der Verstand durch Abstraktion den Begriff „Baum“.

Doch was erkenne ich nun eigentlich? Das Sinnesbild? Den Begriff? Nein, ich erkenne den Baum. Das Sinnesbild und der Begriff dienen mir nur als Mittel. Die eigentliche Erkenntnis ist eine Begegnung zwischen mir und dem Baum. Nur ist diese Begegnung nicht unmittelbar. Sie ist vermittelt durch die Sinneswahrnehmung, das Sinnesbild, den Begriff. Nach Griesl müssen wir uns dies vorstellen als einen „*naturgesetzlichen Übergang der 'Gestalt'* [des Baumes] *von Schicht zu Schicht* [meiner Person, also von der körperlichen Sinnesreizung durch die 'psychische' bis zur geistigen Sphäre], *wobei auf jeder einzelnen Stufe die betreffenden Energien ausgelöst, die 'Gestalt' aber auf ihrem Rücken weitergetragen wird als spezifisches Symbol*“ (Griesl S. 85).

Ich erkenne also nicht das Sinnesbild des Baumes und nicht den Begriff, sondern durch das Sinnesbild und durch den Begriff begegne ich dem Baum, und darin besteht meine eigentliche Erkenntnis. Die Scholastik spricht deshalb vom *principium quo* im Gegensatz zum *principium quod*, also das, *wodurch* ich erkenne, im Gegensatz zu dem, *was* ich erkenne. Ebenso ist es auch nicht mein Verstand, der erkennt, sondern ich bin es, der erkennt, aber ich erkenne eben mit meinem Verstand oder durch meinen Verstand. Ich, die Person, bin das *principium quod* der Erkenntnis, der Verstand ist das *principium quo*.

Dasselbe gilt mutatis mutandis natürlich auch für die Gotteserkenntnis. Insofern hat also Johannes Paul II. recht, wenn er sagt, die eigentliche Gotteserkenntnis sei eine *Erfahrung* und nicht ein Spiel mit Begriffen. Nur: Diese Erfahrung ist nicht unmittelbar, auch nicht „fast unmittelbar“. Sie ist vermittelt, und zwar wodurch? Durch den Glauben, und das heißt durch unsere Sinne (die die Offenbarung hören bzw. lesen) und durch unseren – vom übernatürlichen Glaubenslicht erleuchteten – Verstand. Erst

durch den Glauben gelangen wir also zur Erfahrung Gottes! Wiederum sehen wir also denselben Fehler: die *Ersetzung* des Glaubens durch die Erfahrung statt seiner *Ergänzung*.

Aus dem Gesagten lassen sich noch ein paar recht interessante Folgerungen für die Mystik ziehen:

1. Die Mystik ist die normale Fortführung und Vollendung des Glaubens und nicht eine exklusive Sonderberufung für große Heilige. Wir alle können und sollen zu einer Begegnung mit Gott, zur „Gotteserfahrung“, gelangen und nicht im trockenen Katechismuswissen steckenbleiben. Dann erst verfügen wir über den wahren, lebendigen Glauben.

2. Die Mystik existiert nicht neben dem Glauben, sondern setzt ihn voraus bzw. ergänzt und vollendet ihn. Darum waren gerade große Mystiker immer sehr ängstlich darauf bedacht, daß sich in ihre Gotteserlebnisse nichts einschleiche, was dem Glauben fremd oder gar entgegengesetzt wäre. Eine Mystik ohne die Grundlage des wahren Glaubens – wie dies etwa die „Charismatiker“ propagieren – ist falsche oder „Pseudo“-Mystik.

3. Die Mystik besteht nicht in besonderen Phänomenen wie Visionen und Ekstasen, sondern in der durch einen tiefen und lebendigen Glauben vermittelten Gotteserfahrung, der Begegnung zwischen mir und Gott im Glauben. Visionen, Ekstasen usw. sind ihrerseits nur Mittel, die Gott in besonderen Fällen anwendet, um den Glauben zu vertiefen und zu „verlebendigen“. Alle großen Lehrer der Mystik sind sich darin einig, daß diese Phänomene nur eine vorläufige, letztlich zu überwindende Stufe der Mystik darstellen. In der „Seelenburg“ der hl. Theresia von Avila reichen sie nur bis zur „6. Wohnung“. In der siebten und letzten (und höchsten!) Wohnung gibt es sie nicht mehr. Und auch der hl. Johannes vom Kreuz lehrt, daß der „Aufstieg zum Berge Karmel“ die Abweisung und Überwindung selbst echter göttlicher Erscheinungen und Ansprachen usw. verlangt, um zum „reinen, dunklen Glauben“ zu gelangen. Das erst ist die höchste und eigentliche Form der Mystik. Mystik ist der zur Erfahrung gelangte Glaube, der durch den Glauben erfahrene Gott.

c) „Lebendige Tradition“

Wir haben oben gesehen, welche Auffassung der Papst von der Tradition hat. Da für ihn die Offenbarung nichts anderes ist, als der Bewußtwerdungsprozeß der sich im Inneren des Menschen zunächst unbewußt ereignenden „Gotteserfahrung“, kann die Weitergabe der „Offenbarung“ nichts anderes sein als das Weitererzählen der jeweiligen subjektiven Erfahrung, die der einzelne mit Gott macht. Die Summe dieser Erfahrungen bzw. ihr Austausch ergibt eine Art „kollektiver Gotteserfahrung“, die sich im Gesamtbewußtsein der Kirche ausspricht

und in Dogmen niederschlägt.

Überliefert werden also die Gotteserfahrungen des einzelnen oder der Gemeinschaft, um ihrerseits Anstoß für eigene, neue Gotteserfahrungen zu sein. Auf diese Weise wächst das Bewußtsein, entwickelt sich die Offenbarung, bleibt die Tradition lebendig. Darum kann es sein, daß eine völlig neue Lehre wie die der Allerlösung neuerdings im „Bewußtsein“ der Kirche auftaucht und mithin ganz offenbarungskonform ist, obwohl sie in der ganzen bisherigen Tradition der Kirche unbekannt war. Das kommt daher, daß es sich ganz einfach um eine neue Erfahrung handelt.

Wie ist das zu vereinbaren mit der traditionellen Auffassung vom *depositum fidei*, der *Glaubenshinterlage*, jenem „Schatzkästlein“ also, das alle Offenbarungswahrheiten enthält und von unserem Herrn Jesus Christus den Aposteln und von diesen unverändert bis auf uns weitergegeben wurde?

Wir gelangen am leichtesten zur richtigen Auffassung von einer „lebendigen Tradition“, wenn wir uns an das erinnern, was wir oben über den „lebendigen Glauben“ gesagt haben. Der Glaube, so sagten wir, sei „tot“, solange er nur im Verstand bleibt, solange er also nicht im Herzen Wurzeln schlägt und in der Liebe Früchte bringt. „Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot“ (Jak 2,26). Ein toter Glaube kann sich aber auch nicht fortpflanzen, kann nicht weitergegeben oder überliefert werden.

Die Tradition oder Weitergabe der Offenbarung erfolgt also nicht einfach dadurch, daß wir die Katechismuswahrheiten weitersagen. Vielmehr müssen diese Wahrheiten erst in uns lebendig geworden sein, bevor wir sie nach Art einer Frucht, die in uns herangereift ist, überliefern können. Nur auf diese Weise werden wir neuen, lebendigen Glauben zeugen.

Wiederum ist es also die Kombination aus der überlieferten Lehre und der Lehre Johannes Pauls II., die uns das vollständige Bild zeigt, das Bild einer Offenbarung, die

nicht rein äußerlich weitergegeben wird wie die Keule beim Staffellauf, die aber auch nicht selbständig aus dem Inneren quillt, wenn man nur den Anstoß dazu gibt, sondern die gleichsam als Same von außen gesät wird, um im Inneren, im Herzen Wurzel zu schlagen und schließlich Frucht zu bringen, um in dieser Form, erneuert und doch gleichgeblieben, weitergegeben zu werden – so wie ein Baum, der zwar neue Bäume hervorbringt, und doch immer die gleichen.

d) Priorität des Verstandes?

Man wirft der scholastischen Philosophie und Theologie gerne eine einseitige Überbetonung des Verstandes vor. Gerade dagegen wendet sich der neuere philosophische Ansatz etwa des Heideggerschen „*Existenzialismus*“, das ist jene Philosophie, die den Modernismus und auch Papst Johannes Paul II. ganz entscheidend geprägt hat. Darin wird dem „*Sein*“, der tiefst innersten Erfahrung, die Priorität vor dem Verstandesurteil eingeräumt. Was ist daran?

Wir haben oben schon gesehen, daß die Erkenntnis nicht eigentlich in dem vom Verstand gezeugten *Begriff* besteht, sondern erst in der durch diesen Begriff vermittelten Begegnung zwischen mir selbst und dem erkannten Gegenstand. Der Existenzialismus macht nun den Fehler, daß er diese Begegnung nicht mehr als vermittelt annimmt, sondern als unmittelbar. Ich begegne mit meinem Sein unmittelbar dem Sein des Gegenstandes, habe ihn damit bereits erkannt, und nun braucht mein Verstand nur noch diese Erkenntnis auszuformulieren.

Wahr ist daran, daß ich mit meinem Sein tatsächlich in gewisser Weise unmittelbar dem Sein des Gegenstandes begegne. Nur ist diese Begegnung noch keine Erkenntnis. Sie entspricht in etwa der dumpfen Wahrnehmung, die man im Dunkeln hat, wenn man irgendwie merkt: „Da ist etwas vor mir oder neben mir.“ Von einer Erkenntnis sprechen wir aber erst, wenn wir auch festges-

tellt haben, was da ist. Dazu aber muß man erst das Licht anmachen.

Jene „dumpfe Wahrnehmung“ geht unserer Erkenntnis gewissermaßen voraus und muß ihr auch vorausgehen. Denn Erkenntnis ist ein *aktiver* Prozeß und bedarf daher eines Auslösers. Erst die Feststellung: „Da ist etwas“ veranlaßt uns zur Fragestellung: „Was ist da?“ Also erst auf die dunkle Ahnung hin, daß da etwas sei, schalten wir das Licht unseres Verstandes an, um zu erkennen, was da sei.

So geht auch im Religiösen tatsächlich der *sensus religiosus*, also das Gespür dafür, daß da ein höheres göttliches Wesen sein muß, der Frage voraus, was bzw. genauer wer dieser Gott ist (und ob es ihn denn tatsächlich gibt; denn dem Sein Gottes begegnen wir nicht unmittelbar, obwohl wir von ihm restlos abhängen). Dieser *sensus religiosus* ist dem Menschen natürlich. Er folgt „fast unmittelbar“ daraus, daß der Mensch sich als ein begrenztes, bedingtes, also geschöpfliches Sein erfährt. Nur: Dieser *sensus* ist noch keine Gotteserkenntnis, er ist erst ihr Anfang, ihre Bedingung, ihr Auslöser. Er veranlaßt uns, nunmehr mit unserem Verstand nach jenem unbekanntem, nur geahnten oder vermuteten göttlichen Wesen auszugreifen, um ihm in wahrer Erkenntnis zu begegnen.

Vollends nicht mehr mit dem *sensus religiosus* zu erklären ist die Tatsache, daß Gott selbst nun unserem forschenden Geist zur Hilfe eilt, ja ihn sogar weit über seine natürlichen Fähigkeiten hinaushebt, um ihm mit göttlicher Stimme auf sein Fragen zu antworten und ihn so zu einer wahrhaft göttlichen Erkenntnis Seiner selbst zu führen. Darin liegt der große und tragische Fehler Johannes Pauls, daß er jenen dumpfen, anfänglichen, natürlich-menschlichen *sensus* mit der klaren, reinen, göttlich erhabenen Glaubenserkenntnis verwechselt (die sich zwar auch noch „dunkel“ und „anfänglich“ verhält, allerdings zur unübertrefflich strahlenden *visio beatifica*, der seligen Gottesschau im Himmel).

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Vergessen Sie nicht, Ihr ABONNEMENT für 1998 zu verlängern.